



Alt-katholische Identität

- | | | | |
|---|--|----|--|
| 3 | Was uns prägen könnte
<i>von Harald Klein</i> | 9 | Wege des Glaubens
<i>von Jutta Respondek</i> |
| 5 | Kirchengründer mit
13 Buchstaben
<i>von Christian Flügel</i> | 10 | Alt-katholische Identität!?
<i>von Markus Stutzenberger</i> |
| 7 | Alt-katholisch (!), aber wie?
<i>von Raimund Heidrich</i> | 12 | Synodale Identität
<i>von Gerhard Ruisch</i> |
| 8 | Identitäts-Alarm
<i>von Francine Schwertfeger</i> | 32 | Ende der Fahnenstange
<i>von Francine Schwertfeger</i> |

Streit um Kommunionempfang für evangelische Christen

IN DER APRIL-AUSGABE HAT *Christen heute* gemeldet, dass die deutsche römisch-katholische Bischofskonferenz mit Dreiviertelmehrheit beschlossen hat, in Einzelfällen nicht-römisch-katholische Ehepartner zur Kommunion zuzulassen. Der Kölner Kardinal Woelki, der Görlitzer Bischof Ipolit und die fünf bayerischen Diözesanbischöfe (außer Kardinal Marx in München) haben nun schriftlich beim Vatikan angefragt, ob dieser Beschluss überhaupt rechtmäßig ist. Der Erfurter Bischof Neymeyr betonte, es sei das Recht jedes Bischofs, sich an Rom zu wenden. Dass es nun nach ausführlicher Diskussion und einem eindeutigen Beschluss geschehe, „kann aber befremden, zumal der diesen Bischöfen strittige Sachverhalt in ihrem Brief nicht in allem adäquat dargestellt wurde“.

Pro Asyl: „Abschreckungsideologie“

DIE MENSCHENRECHTSORGANISATION Pro Asyl kritisiert die Pläne von Bundesinnenminister **Horst Seehofer** (CSU) für schnellere Asylverfahren und Abschiebungen als „Irrweg“. Mit Blick auf die sogenannten Ankerzentren, in denen demnächst das gesamte Asylverfahren abgewickelt werden soll, sagte **Bernd Mesovic**, Leiter der Abteilung Rechtspolitik bei Pro Asyl: „Zentraler Zweck ist die Entmutigung“. Es gebe „eine ganze Reihe von Bedenken“ gegen ein solches Vorhaben, das sich an der „Abschreckungsideologie der 1990er Jahre“ orientiere. „Die massenhafte Unterbringung auch belasteter und traumatisierter Personen auf engstem Raum hinter Zäunen, ohne Privatsphäre, gemeinschaftsverpflegt und ohne Beschäftigung führt zu massiven psychischen Belastungen, Frustration, Hoffnungslosigkeit, teilweise Aggression und Gewalt“, warnte Mesovic. Es sei zu befürchten, dass durch solche separaten Lager „ein faires Asylverfahren faktisch verhindert“ werde.

Scharfe Kontrolle chinesischer Kirchen

NACH AUSSAGE DES CHINESISCHEN Kardinals **Joseph Zen Ze-kiun** verstärkt der chinesische Staat mit einem neuen Religionsgesetz seit 1. Februar den Zugriff auf die Kirchen und Religionsgemeinschaften. Sogar in den Kirchen würden Überwachungskameras angebracht. Ein Verkaufsverbot für Bibeln wurde erlassen und stattdessen die Einführung eigener, regierungsfreundlicher chinesischer Bibelübersetzungen geplant. In einem Fünfjahresplan zur Förderung eines „chinesischen Christentums in China“ werde als eine zentrale Aufgabe die Förderung eines „Christentums und einer Theologie nach chinesischem Stil“ genannt.

Antisemitismus ist Sünde

ALS SÜNDE HAT DER ZENTRALRAT der Muslime in Deutschland den Antisemitismus bezeichnet und ein engagiertes Eintreten des Verbandes gegen Judenfeindlichkeit unter Flüchtlingen zugesagt. „Antisemitismus, Rassismus und Hass sind große Sünden im Islam, deshalb werden wir das auch niemals dulden“, sagte Zentralratspräsident **Aiman Mazyek**. Auch die Islamische Gemeinschaft Milli Görüs forderte, die Gesellschaft müsse „rassistischen Bestrebungen gemeinsam die Stirn bieten“.

Neuapostolische Kirche möchte in ACK

EINEN ANTRAG AUF GASTMITGLIEDSCHAFT in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland hat die Neuapostolische Kirche gestellt. Diesem sind jahrelange Gespräche vorausgegangen. In fünf regionalen ACKs ist die Kirche bereits Gastmitglied. Eine Aufnahme als Gastmitglied bedarf der Zustimmung von zwei Dritteln der Mitglieder.

KIRCHE IM RADIO

„Anstöße“ und „Morgengruß“
SWR 1/RP und SWR 4/RP
7.-9. Juni
5.57 Uhr und 6.57 Uhr
Dekan Klaus Rudershausen
Wiesbaden

20 Jahre Karfreitagsabkommen

ZUM 20. JAHRESTAG DES KARFREITAGSABKOMMENS zu Nordirland haben der römisch-katholische Primas von Irland, Erzbischof **Eamon Martin**, und der anglikanische Primas in Nordirland, **Richard Clarke**, die Bevölkerung aufgerufen, „Botschafter der Versöhnung“ zu sein. Sie dankten gemeinsam Gott dafür, dass eine Generation junger Menschen „ohne den Klang von Bomben und Schüssen aufwachsen darf“. Man danke Gott zudem „für alles, was in den vergangenen 20 Jahren bei der Gestaltung einer friedlichen und gemeinsamen Zukunft erreicht wurde“. Angesichts der aktuellen politischen Situation in Nordirland, die durch eine Regierungskrise und den bevorstehenden Brexit sehr angespannt ist, sprechen sie ihre Hoffnung aus, dass der 20. Jahrestag den Geist des Abkommens wieder entfache.

Viele Syrer wieder auf dem Weg zurück

IMMER MEHR SYRISCHE FLÜCHTLINGE mit Aufenthaltsstatus verlassen Deutschland wieder. Nach Recherchen des NDR-Magazins „Panorama“ versuchen sie, teilweise auf denselben riskanten Routen wie auf der Flucht aus Syrien zunächst wieder in die Türkei zurückzugelangen. Als Grund gäben viele die erschwerte Familienzusammenführung an. Dass syrische Flüchtlinge so ein hohes Risiko eingingen, zeige den hohen Schutzwert der Familie, sagte der Repräsentant des Flüchtlingskommissariats der Vereinten Nationen, **Dominik Bartsch**. Dem werde Deutschland nicht gerecht. Die Menschen hätten auf die Ankündigung vertraut, dass der Familiennachzug ab März wieder stattfinden werde, und fühlten sich nun getäuscht. Da die Syrer kein Visum für die Türkei erhielten, nutzten viele die Hilfe von Schleusern, hieß es.

fortgesetzt auf Seite 31 →



VON HARALD KLEIN

DER BLICK IN DEN SPIEGEL IST NICHT IMMER angebracht und wertvoll. Aber ab und an ist er doch nützlich und hilft bei der Selbstüberprüfung. Was kennzeichnet uns als Alt-Katholiken? Woran lässt sich „alt-katholisch“ festmachen? Seit über 30 Jahren lebe ich in dieser Kirche und habe die unterschiedlichsten Gemeinden und Mitglieder kennengelernt. Es gibt alt-katholische Wirklichkeit und Theorie, Vorsätze und Verwirklichung, Bestrebungen und Aussetzer. Aber es gibt auch einen spürbaren Kern, den Zusammenhang von Vision und Tatsache, und ich halte es für wichtig, ihn zu benennen.

Die alt-katholische Identität besteht für mich in einem ganz bestimmten Menschenbild: Es ist das Menschenbild des Jesus von Nazareth. So wie er Menschen gesehen, angesprochen und behandelt hat, wie er sie wertgeschätzt hat, so versuchen Alt-Katholiken Menschen ebenfalls wahrzunehmen und ihnen zu begegnen. Natürlich sind sie dabei auf Überlieferung angewiesen. Wir haben heute keine originalen Zeitzeugen mehr, die die Gedanken und die Maxime von Jesus dokumentieren könnten; aber die Christen haben Jahrzehnte, Jahrhunderte lang das weitergegeben und immer tiefer zu erfassen gesucht, was Jesus gelebt hat. Sein Bild vom einzelnen Menschen ist ausgedrückt in den teils sehr unterschiedlichen Texten des Neuen Testaments, ist ergänzt, manchmal auch vernebelt

in dem, was die Christenheit seit Tod und Auferstehung Jesu formuliert hat.

Alt-Katholiken haben sich von Anfang an auf das Menschenbild des Jesus von Nazareth bezogen und letztlich auf nichts Anderes. Eben darum haben sie gestritten für die Ideale von Humanität und Freiheit, von Menschenwürde und Mitbestimmung. Ein System, ein Gesetz, ein Vorteilsdenken dürfe niemals mehr gelten als die Achtung vor dem einzelnen Gotteskind (Menschen) und seinen Lebensrechten.

„Image“-Pflege

Nun kann man natürlich fragen: Warum soll das eine alt-katholische Spezialität sein? Warum sollte das nicht genau dieselbe Sache sein bei jeder anderen christlichen Konfession oder Kirche? Sind wir besser, klüger oder heiliger als die anderen?

Ich denke, es hat mit der Realität der innerkirchlichen Struktur zu tun. Natürlich hat die Christenheit das große Erbe Jesu von Anfang an mit auf den Weg bekommen. Aber aus der Bewegung „derer auf dem Weg“, wie man ursprünglich die „Christen“ nannte, ist eben Kirche geworden: verschiedene Arten von Institutionen, die ihren Anspruch auf Repräsentation Christi und auf die Leitung der anvertrauten Menschen in Systemen und Lehrgebäuden, Gesetzen und Regierungsformen zu verwirklichen suchten. Und gerade, wenn in Kirchen Größe und Machtfülle ins Spiel kamen, Politik und Herrschertum, entstand



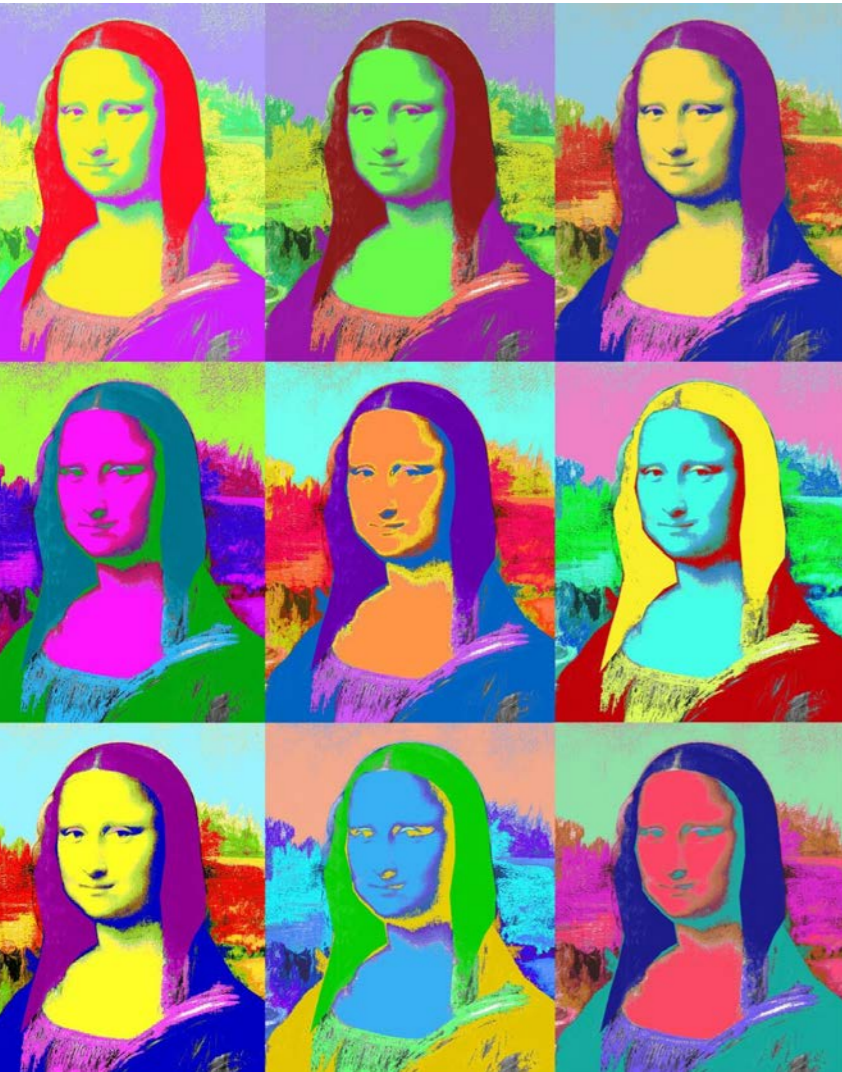
Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim



die Tendenz, in der Praxis das Menschenbild Jesu unter den Tisch zu kehren.

Wenn zur Sicherung des Systems eine Kaste von Klerikern oder ein Führer alleiniges Recht auf Urteilsfindung und gar Unfehlbarkeitszusage bekommt, ist es mit dem, was Jesus und sicher auch die Urchristen einmal unter der Freiheit und Würde des einfachen Menschen verstanden, nicht mehr sonderlich gut bestellt.

Eben deshalb haben die Väter und Mütter unserer alt-katholischen Bewegung so entschieden protestiert gegen die Dogmen des 1. Vatikanums. Eben deshalb haben sie versucht, demokratische (synodale) Strukturen auch in der Kirche aufzubauen, Gleichberechtigung zu verwirkli-



chen. Eben deshalb haben sie versucht, die vorgeschriebene Liturgie zu übersetzen in die Sprache der kleinen Leute und aus der alleinigen Verfügbarkeit abgehobener Liturgen herauszuholen.

Ein Bedürfnis und eine Chance

Wie jeder Name, so ist auch das Wort „alt-katholisch“ ein problematisches Unterfangen. Denn natürlich kann man nach anderthalb Jahrtausenden nicht mehr an den Anfang zurück. Und mit demselben Recht, mit dem man hier das Wort „alt“ als Bezeichnung verwendet, könnte

man auch das Wort „neu“ oder „jung“ gebrauchen. Denn es geht nicht um Wiederherstellung des Alten, sondern um Gestaltung eines Neuen im Geist des Ursprungs. Dieser Geist aber ist eben jenes Menschenbild Jesu, das er aus seinem Gottesauftrag ableitete.

Es ist die Chance unserer kleinen und machtpolitisch unbedeutenden Kirche, dass vielleicht bei Alt-Katholiken der Einzelne nicht als Rad im großen Getriebe gesehen wird, nicht untergeht in der Betrachtung und Führung der Masse. Freiheit, Liberalität, Würdigung der individuellen Kreativität und Verantwortung sollten in der Alt-Katholischen Kirche immer ganz oben stehen.

Ich will wahrlich nicht behaupten, dass bei „Großkirchen“ zum Beispiel auf Gemeindeebene nicht auch sehr entschieden das Menschenbild Jesu verwirklicht werden könnte; genauso wie es alt-katholische Orte oder Zeiten gibt, wo wenig davon spürbar war. Aber insgesamt gesehen darf man dieses Ideal schon als die eine große Zielrichtung und Chance unserer kleinen Kirche wahrnehmen.

Ein Bild, das nicht verlorengeht

Vergleichen möchte ich das Menschenbild Jesu und unseren Bezug dazu mit dem Gemälde der Mona Lisa. Leonardo da Vinci hat es vor rund 500 Jahren angefertigt. Eben so hat er diese junge Frau gesehen und der Nachwelt erhalten. Von der geschichtlichen Wirklichkeit her wird die Dame, „Lisa del Giocondo“ war wohl ihr historischer Name, auch Schattenseiten gehabt haben. Ihre damaligen Zeitgenossen haben sie auch erlebt, wenn sie krank war, schlecht aussehend, wütend oder bitter. Sie hatte garantiert Fehler und Mängel, konnte unausgeschlafen und eigensinnig sein. Und erst recht ist sie mit der Zeit alt geworden, hat Runzeln bekommen, wurde vielleicht eines Tages sogar äußerlich unansehnlich oder hässlich. Und trotzdem war es noch immer die Mona Lisa, die Leonardo gemalt hatte. Das Bild von ihr schaut so aus, als wäre es unsterblich. Auch aus der Entfernung wirkt es so, als sähe sie uns immer an. Sie bleibt jung und beeindruckend präsent.

Ist es nicht so, dass auch Jesus seine Sicht eines jeden und einer jeden von uns hat? Dass auch Jesus uns wertschätzt und betrachtet, unabhängig von unseren Ecken und Kanten, unseren Sünden und Schwächen? Es ist letztlich das Bild, das Gott von uns hat. Es steht nicht in Konkurrenz zur Mehrzahl der Normalen, der Klügeren, der Mächtigen oder Perfekten. Es ist Gottes Bild von uns persönlich. Und dieses Bild bleibt. Dieses Bild vom liebenswerten, achtenswerten Individuum ist realer als alle heutigen Fotos oder Zeitungsberichte. Es ist letztlich das, was wir im Tiefsten sind. Es hat Bestand. Es altert nicht, es wird nicht hässlich. Dieses Bild überlebt die Zeit, es ist auch noch da, wenn unser Körper im Grab liegt oder in Asche aufgelöst in der Urne. Dieses Bild ist, so glauben wir, unsere Zukunft.

Das Menschenbild Jesu ist nach meiner Meinung für Alt-Katholiken das Entscheidende. Das sollte in all ihrem Verkündigen und Feiern deutlich werden, in ihrem inner- und außerkirchlichen Verhalten. ■



VON CHRISTIAN FLÜGEL

UNSERE KIRCHENZEITUNG fordert mich schon einmal zur „alt-katholischen Identität“ heraus. Vor etwa 40 Jahren stellt mein Ortspfarrer Klemens Büchler in seiner Funktion als Redakteur der „Kinderseite“ ein Kreuzworträtsel. Das Lösungswort gebe den „Gründer unserer Kirche“ an: 13 Buchstaben, relativ sicher war ein „j“ am Anfang. Natürlich will ich als Kommunikant glänzen und als einer der Ersten die richtige Lösung einreichen. Als Informationsquelle nutze ich den „Katholischen Katechismus der alt-katholischen Kirche in Deutschland“ meines Vaters (so etwas gab's wirklich!) von Bischof Demmel aus dem Jahr 1965, den ich oberflächlich nach Namen durchforste. Aber so sehr ich auch versuche, ein „j“ als „i“ zu adaptieren, einen Doppelkonsonanten zu komprimieren und (anders als im „Daniel-Düsentrieb-Rätselheft“) ein „ö“ statt „oe“ zu verwenden, überzeugt das Ergebnis nicht:

JGNAZDÖLINGER. Nach weiterer Recherche im Katechismus kommt ich zur nur vorläufig befriedigenden Antwort: JOSEFREINKENS... Fast 20 Jahre später stellt Bischof Joachim Vobbe anlässlich des 125-jährigen Bistumsjubiläum heraus: „Weder Joseph (man beachte das ‚PH‘) Hubert Reinkens, noch Friedrich von Schulte, noch irgendein Kongress konnte und wollte 1873 eine neue Kirche gründen.“ Er fügt hinzu: „Die Kirche, jede Kirche, die diesen Namen verdient, wurde gegründet am Pfingstfest. ... Kein ernstzunehmender Christ kann ja zusätzliche Spaltungen in der Christenheit wollen.“

Berufung auf die Alte Kirche

Tatsächlich lerne ich als Jugendlicher, dass unser Selbstverständnis als Kirche sich auf ein frühes allgemeines Christentum bezieht. Döllinger und seine Weggefährten orientieren sich am idealisierten Bild einer ungeteilten, alten Kirche des ersten

Jahrtausends. Heute wissen wir, dass dieser Bezugspunkt ein unhistorisches Konstrukt ist; schon in den ersten Jahrhunderten gibt es zahlreiche Abspaltungen und dogmatischen Abgrenzungen, die eine heterogene Religion entstehen lassen. Dennoch meint unsere Selbstbezeichnung „katholisch“ weder ein abgrenzendes Bekenntnis noch eine spezielle liturgische Stilrichtung, sondern verweist auf den ursprünglichen Wortsinn „allumfassend, allgemein“: eine Kirche, die zwar ihre westliche Tradition und eigene Struktur hat, aber keine Sondergemeinschaft sein will.

Wiederum aus Anlass eines 125. Jubiläums – diesmal der Gemeinde Kempten im Allgäu – verdeutlicht Bischof Vobbe im Festvortrag: „Katholisch‘ ist im eigentlichen Sinne kein konfessionell eingrenzendes Wort ..., kein besitzbeschreibendes Etikett, sondern ein Wort, das eine Beziehung ausdrückt, ein eigentlich sehr dynamisches, weites, offenes Wort.“

Obwohl der Alt-Katholizismus geschichtlich aus dem römischen Katholizismus entsteht, folgt aus diesem Ansatz, dass er weder positiv noch negativ das Papsttum als Bezugspunkt behält, sondern in Beziehung tritt zu den Ursprüngen des Christentums und zu den Fragen und Nöten der Gegenwart. Unser heutiger Bischof Matthias Ring betont 2011 in der evangelischen Monatszeitschrift *chrismon*: „Vordergründig entstand meine Kirche aus dem Protest gegen die Dogmen des Ersten Vatikanischen Konzils (1870).“ Er stellt die Entstehung des Alt-Katholizismus auf den geistesgeschichtlichen Boden Europas nach der Aufklärung: „Glaube und Moderne nicht als Widerspruch zu erleben, sondern miteinander zu versöhnen – dieser Anspruch steht auch an der Wiege des Alt-Katholizismus.“

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse jener Epoche stellen das kirchliche Weltbild massiv in Frage. Nicht nur die Einsicht, dass die Erde nicht Mittelpunkt des Universums ist, oder die Entdeckungen der Evolution namentlich durch Charles Darwin ab 1859 erschüttern die Menschen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts;



Dr. Christian Flügel ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Düsseldorf

Bild: Andy Warhol, „Mona Lisa“ (1968)



Sigmund Freud spricht später von den „narzißtischen Kränkungen der Menschheit“, wozu er auch seine psychoanalytischen Theorien zählt. Während die Römisch-Katholische Kirche auf die Bedrohungen der Moderne mit autoritären Festlegungen reagiert (so kann man sowohl die Dogmen des Ersten Vatikanums als auch die Verurteilung der „Irrtümer der Neuzeit“ im *Syllabus Errorum* von 1864 oder im verpflichtenden „Antimodernisten-Eid“ für römisch-katholische Geistliche von 1910 charakterisieren), entstehen etwa zeitgleich zu den deutschsprachigen alt-katholischen Kirchen auch ganz andere religiöse bzw. spirituelle Entwürfe (z. B. die späteren „Zeugen Jehovas“ oder die „Neuapostolische Kirche“, die sich ab 1863 aus den „katholisch-apostolischen Gemeinden“ bildet). Die zahlreichen religiösen, theosophischen und spiritistischen Gruppierungen um die letzte Jahrhundertwende können als sehnsuchtsvolle Reaktion auf die kalte und materialistische Weltansicht jener Epoche gedeutet werden.

Hinterfragen als Wesenszug

Der Alt-Katholizismus zeichnet sich hingegen dadurch aus, dass er die wissenschaftlichen Einsichten akzeptiert. Eugen Drewermann formuliert 1992 auf der Pfarrerkonferenz unserer Kirche in Bendorf: „Sehe ich es richtig, so hat die alt-katholische Bewegung von Anfang an zu tun gehabt mit der Lauterkeit wissenschaftlicher Forschung und

theologischer Rede.“ Die Erkenntnisgrundlage der Moderne ist eben kein ungeprüftes „Für-Wahr-Halten“ (auch nicht von Glaubenssätzen), sondern stets kritisches Hinterfragen. Als alt-katholische Identität könnte insofern die Bereitschaft zur Skepsis bis hin zur Selbstinfragestellung gelten oder – wie es Bischof Vobbe in seinem Impulsreferat „Kirche von innen“ auf dem Prager Alt-Katholikenkongress 2002 sagt: „Wir können jedoch nicht geistlich leben aus dem Protest gegen die Unfehlbarkeit, sondern allenfalls aus dem Eingeständnis unserer Fehlbarkeit.“

Alt-katholische Identität zeigt eine Diskrepanz. In dieser Beitrittskirche kommen die meisten Mitglieder aus der Römisch-Katholischen Kirche, was naturgemäß eine Abgrenzungsmentalität bewirkt: „Wir haben keinen Papst“ o. ä., was sich in der bisweilen vehementen Ablehnung angeblich „römischer“ Äußerlichkeiten zeigt (wie es etwa die Diskussion in *Christen heute* 2015 über Kollarhemden spiegelt). Entgegen aller theologischen Reflexionen schielen wir daher oft doch zum römischen Nachbarn (wir betonen hingegen nie, keinen Oberkirchenrat oder Präses zu haben).

Die reale Entwicklung des Alt-Katholizismus mahnt zur Bescheidenheit. Während Ignaz von Döllinger sich am ersten Jahrtausend der Kirchengeschichte orientiert, scheint ein Bezug auf die ersten 100-150 Jahre angemessener. Auf der Tagung des Bundes alt-katholischer Frauen (baf)

2005 verweist Hans-Jürgen van der Minde in seinem Referat „Alt-katholische Werte“ auf die Parallele zu den johanneischen Gemeinden im ersten Jahrhundert: „Die Botschaft unserer Kirche richtet sich ja auch an Menschen, die die Entschlossenheit zu einem eigenständigen Glauben haben, den Mut aufbringen, kirchliche Formen und Strukturen nicht als gottgegeben anzusehen, sondern diese immer wieder kritisch zu hinterfragen. Unsere Botschaft richtet sich schließlich an diejenigen, die sich danach sehnen, in ähnlich kleinen und überschaubaren Gemeinden wie die johanneischen es offenbar waren, eine unverstellte Christusgemeinschaft zu erleben und Gotteserfahrung zu machen.“

Unsere Identität als kritische – mehr fragende als postulierende – Kirche bringt unser heutiger Bischof im besagten *chrismon*-Beitrag auf den Punkt: „Eine Kirche wird die Menschen unserer Zeit nur erreichen, wenn sie diese Fragen zulässt, anstatt sich hinter einer vermeintlichen Glaubenssicherheit gleichermaßen trotzig wie ängstlich zu verstecken.“ Alt-Katholisch-Sein hieße dann „offen zu sein für das Heilige im Profanen, das Göttliche im Irdischen, und mit dem zu leben, was man Mysterium, Geheimnis, nennt.“

Knapp 40 Jahre nach dem Einsendeschluss mag zumindest ein Geheimnis gelüftet werden: Unsere Lösung lautet JESUSCHRISTUS. ■

Alt-katholisch (!), aber wie?

Unterschiedliche alt-katholische Identitäten?

VON RAIMUND HEIDRICH

„WARUM BIST DU EIGENTLICH KONVERTIERT?“, fragt ein Gemeindeglied, das schon seit vielen Jahren alt-katholisch ist, eine gerade Beigetretene.

Das prägt viele alt-katholische Gemeinden: Viele Gemeindeglieder sind irgendwann konvertiert, allerdings oft aus ganz unterschiedlichen Gründen. Das kann sich bereichernd auf die Gemeinde auswirken oder „anstößig“ in dem Sinne sein, dass es der Gemeinde einen positiven Impuls zur Weiterentwicklung gibt. Das kann sich aber auch irritierend auswirken.

Ein ehemals evangelischer Christ fühlt sich von der sinnenfreudigen, festlichen Liturgie angezogen. Die synodale Struktur war ihm ja schon aus der evangelischen Kirche vertraut. Eine geschiedene, ehemals römisch-katholische Frau kann endlich ihren neuen Partner auch kirchlich heiraten. Zwei lesbische Frauen können nicht nur in ihrer Gemeinde zu ihrer Liebe stehen, sondern ihre Partnerschaft auch offiziell einsegnen lassen. Es zeigt sich außerdem, dass der Gemeindepfarrer früher römisch-katholisch war. Weil er seine Berufung zum Priestertum und seine Berufung zur Ehe gleichermaßen leben

Gesprächsbedarf

In der Regel stehen bei einer Konversion ein oder zwei Motive im Vordergrund. Dann kann es passieren, dass ein Geschiedener zwar einerseits für sich auf eine zweite sakramentale Ehe hofft, aber zugleich die ablehnende römisch-katholische Position in Bezug auf homosexuell Liebende nach wie vor teilt. Oder dass ein konvertierter Priester die freie Wahl zwischen Ehe und Ehelosigkeit (statt Pflichtzölibat) für sich gutheißt, aber deshalb noch lange nicht die Frauenordination unterstützt, sondern bestenfalls in Kauf nimmt. Oder ein Konvertit sehnt sich nach einem bischöflichen Machtwort entsprechend römischem Muster, weil ihm innerkirchliche Diskussionen und zum Teil langwierige Entscheidungsprozesse bei den Alt-Katholiken zu mühsam sind.

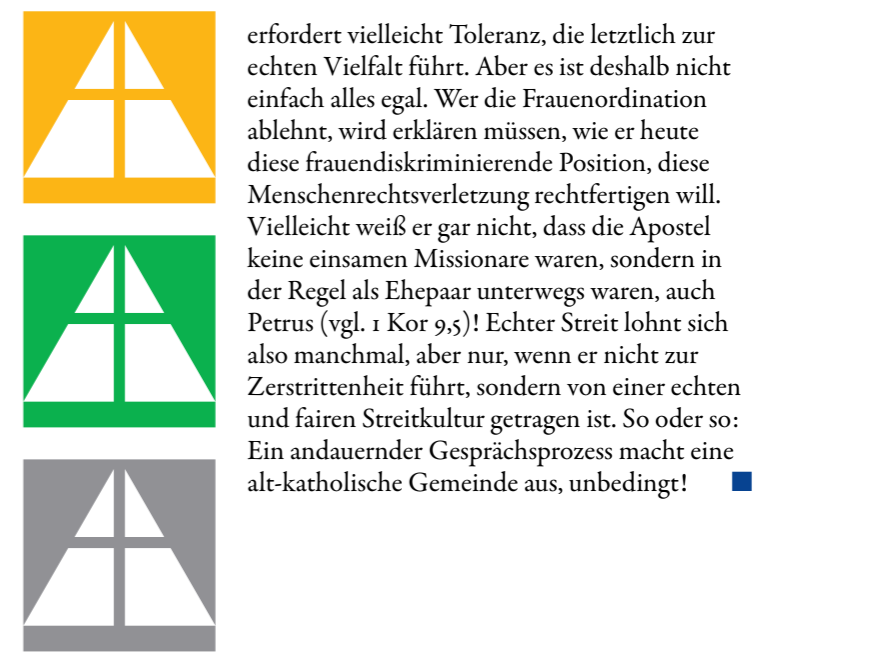
Werden sich diese Konvertiten, die aus ganz unterschiedlichen Gründen, mit ganz unterschiedlichen Hoffnungen in die Alt-Katholische Kirche eingetreten sind, verstehen oder eher einander misstrauen? Auf jeden Fall besteht großer Gesprächsbedarf! Wenn ich mich auf den anderen einlasse, mich in ihn hineinversetze, können Verständnis und Wertschätzung langsam wachsen. Was mir bislang als widersprüchlich erschien, erweist sich dann vielleicht als echte Bereicherung. Manches



wollte, sind er und seine Frau alt-katholisch geworden.

Ein anderer Christ war zunächst ganz vom 2. Vatikanischen Konzil begeistert, hatte sich jahrzehntelang in Reformgruppen engagiert, um dann doch feststellen zu müssen, dass auch nach 50 Jahren kein echter Reform-Durchbruch zu erwarten ist. Die Alt-Katholische Kirche ist ihm neue geistliche Heimat geworden, in der die erhofften Reformen schon lange verwirklicht sind. Die demokratische, bischöflich-synodale Struktur der Alt-Katholischen Kirche anstelle der patriarchalen, hierarchischen Struktur der Römisch-Katholischen Kirche ist ihm sehr wichtig geworden.

Ein anderes Beispiel: Endlich wurde ihre Berufung ernst genommen. Eine ehemals römische Katholikin konnte, alt-katholisch geworden, sich zur Priesterin weihen lassen und Pfarrerin werden.



erfordert vielleicht Toleranz, die letztlich zur echten Vielfalt führt. Aber es ist deshalb nicht einfach alles egal. Wer die Frauenordination ablehnt, wird erklären müssen, wie er heute diese frauendiskriminierende Position, diese Menschenrechtsverletzung rechtfertigen will. Vielleicht weiß er gar nicht, dass die Apostel keine einsamen Missionare waren, sondern in der Regel als Ehepaar unterwegs waren, auch Petrus (vgl. 1 Kor 9,5)! Echter Streit lohnt sich also manchmal, aber nur, wenn er nicht zur Zerstrittenheit führt, sondern von einer echten und fairen Streitkultur getragen ist. So oder so: Ein andauernder Gesprächsprozess macht eine alt-katholische Gemeinde aus, unbedingt! ■



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Foto: Clive Varley, „Empty Hand“, Flickr

Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr

VON JUTTA RESPONDEK

ob ich jung bin oder alt
Mann oder Frau
arm oder reich
gesund oder krank
gebildet oder ungebildet
beheimatet oder obdachlos
bedeutsam oder unbedeutend
glaubend oder zweifelnd
katholisch oder protestantisch
kirchlich oder konfessionslos

vor Dir stehe ich als Dein Kind
einzig in Deinen Augen
geliebt ohne Wenn und Aber
unverwechselbar *ich*
mit leeren Händen
mit manchmal schwerem Herzen
mit dem Rucksack meines Lebens
mit allem was mich bewegt
mit allem was mich ausmacht
mit allem was ich bin





Etliche fühlen sich abgehängt in ihren Gemeinden

Identitäts-Alarm

Eine kleine, nicht repräsentative Umfrage
VON FRANCINE SCHWERTFEGER

„WIE SIEHT SCHON alt-katholische Identität aus?“ gab eine gefragte Person lapidar zur Antwort auf die kleine Umfrage der Autorin in verschiedenen Gemeinden zum Titelthema. Und fügte hinzu: „So wie in meiner Gemeinde jedenfalls nicht“. Ja, es gibt Wermutstropfen, die dieser Beitrag hier aufmischt. Einige Gefragte mochten sich überhaupt nicht äußern, da sie sich von ihrer Gemeinde entfernt hätten, und die Mehrheit derer, die persönlich zurückschrieben, mochte nicht genannt werden.

Aber es gibt auch Menschen, die ganz klar eine alt-katholische Identität verorten, wobei zu hinterfragen bleibt, ob das nicht immer auch gemeinde- und pfarrerabhängig ist. So schreibt beispielsweise Markus Swonke aus der Gemeinde Hannover/Niedersachsen-Süd:

„Unsere Gemeinde ist geprägt von Offenheit, Wärme und Ehrlichkeit. Sie ist für mich wie eine zweite Familie geworden. Unser Pfarrer Oliver Kaiser schafft es immer wieder, durch seine Predigten neue Impulse zu setzen, die ich in meinen Alltag transportieren kann. Seine Frau und die drei Kinder sind fester Bestandteil unserer Gemeinde, somit kann er sich sehr gut in unsere Lage versetzen, mit all den Schwierigkeiten, Ängsten und Herausforderungen, die das Leben in einer Familie in der heutigen Zeit mit sich bringt. Die Integration von gesellschaftlichen Minderheiten ist für mich ein wesentlicher Aspekt der alt-katholischen Konfession und klappt in unserer Gemeinde sehr gut. Die Übung des Herzensgebets, die wöchentlich durchgeführt wird, ist ein tolles Angebot, um ganz bei Gott zu sein, seine Kraft und Liebe zu spüren, um die Sorgen des Alltags und seine Ängste Gott zu überlassen.“

Denn er ist die Wahrheit und das Leben!“

Manfred Bielecki aus Hamburg, Mitglied der Gemeinde Nordstrand, kann sich in Sachen alt-katholischer Identität schon nicht mehr so festlegen:

„Ich weiß nicht, was sich hinter einer ‚alt-katholischen Identität‘ verbirgt. Von daher können meine nachfolgenden Gedanken auch ins Leere gehen: Im Jahr 1937 geboren, bin ich im selben Jahr alt-katholisch getauft worden. In meiner Taufurkunde heißt es wörtlich, ich ‚wurde durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen‘.“

Heute mag diese Aussage recht fremd klingen. Sie bedeutet für mich jedoch nichts anderes als eine ständige Aufforderung an meinen keineswegs ohne Hindernisse verlaufenden Pilgerweg als gläubiger Alt-Katholik. Gleichwohl weiß ich nicht, ob ich im Falle einer Taufe und dem Verbleiben in einer anderen christlichen Konfession nicht genauso denken würde. Von daher erscheint mir die Frage nach einer ‚christlichen Identität‘ viel wichtiger als die nach einer ‚alt-katholischen Identität‘.“

Das waren die wenigen, die sich zur Umfrage der Autorin noch äußern mochten. Es soll aber nicht unter den Tisch fallen, dass ein Teil sich zweifelnd zeigte.

Als Zeitspiegel wird jedenfalls auch das Medium *Christen heute* aufgefasst, in dem verschiedene Sichtweisen zur Sprache kommen, mit denen sich viele aber auch nicht (mehr) identifizieren möchten (merke: identifizieren und Identität hängen zusammen). Einige begründeten das Verschwinden der eigenen alt-katholischen Identität oder Identität der Alt-Katholischen Kirche damit, dass *Christen heute* und die Synode

sie nicht mehr klar zum Ausdruck brächten. Oder jedenfalls nicht mehr die, die einmal war.

„Ich lebe eher ökumenisch“, oder: „Es gibt keine alt-katholische Identität mehr.“ Begründung: „Wir sind nach allen Seiten hin offen und deswegen nicht mehr ganz dicht.“

Andere haben sich schon längst aus der Gemeinde zurückgezogen, weil sie sich nicht mehr gemeint fühlen. Zu viel Event in den Gottesdiensten, Aktion statt Meditation. Dem Zeitgeist hinterherlaufen, ihn überholen wollen und dabei auf der Strecke bleiben, wird da bescheinigt. Und eine Leserbriefautorin wird zitiert: „Der Hausherr ist entsorgt“ (Mechthild Ute Büchs in der März-Ausgabe von *Christen heute*).

Andere Beiträge in der Zeitschrift bezeugten, so ferner eine Meinung, dass, wer dem Mainstream nicht folge, als Diskriminierer abgestempelt werde, als „kein Christ mehr“. Eine Person brachte es so auf den Punkt: „Wir müssen bunt sein und unsere Werte über Bord werfen.“ Das sei die neue alt-katholische Identität im Zeichen von *Political Correctness* und *Common Sense*.

Wenn es auch nur ein kleiner Teil von Menschen in jeder Gemeinde ist, der sich abgehängt fühlt, so ist dies ein Alarmzeichen, denn so richtig weiß anscheinend keiner mehr Bescheid, wo sich diese Kirche verortet. Der alte Leitsatz „In notwendigen Dingen Einheit, in Zweifelsdingen Freiheit, in allem die Liebe“ scheint zerbröckelt. Wenn nicht eine persönliche Beziehung zur Gemeinde glückt, so wird, tiefer gehend, keine Einheit in Glaubensdingen mehr erlebt, statt Freiheit in zweifelhaften Dingen das Diktat der Moderne, und auch keine Liebe mehr in allem. Selbst-Reflexion ist gefragt. Vielleicht sollte man das Titelthema von *Christen heute*, die alt-katholische Identität, sogar zum Synodenthema machen, um nicht einen Bodensatz von Verbitterten zu schaffen? Und man muss natürlich auch hören wollen, was die zu sagen haben, die nichts mehr zu sagen haben in der Kirche... ■



Alt-katholisch sein

VON JUTTA RESPONDEK

ÜBER DAS WESEN UND DIE MERKMALE DER Alt-Katholischen Kirche kann man alles Wissenswerte auf den Internetseiten unseres Bistums sowie in ausliegenden Broschüren nachlesen. Eine passende Beschreibung scheint mir die des geistlichen Gasthauses an den Wegen der Menschen zu sein. Denn Menschen kommen und gehen, sie suchen auf ihren Wegen des Glaubens Halt und Stärkung oder auch ein Zuhause. Nicht alle bleiben auf Dauer, viele machen Rast für eine Zeitlang und ziehen früher oder später weiter.

Das Bild vom Gasthaus an den Wegen der Menschen entspricht dem Bild der Pilgerschaft, dem Unterwegssein auf dem Lebens- und Glaubensweg, als einzelner Mensch und auch als Kirche. Alle Menschen und alle Kirchen oder kirchlichen und religiösen Gemeinschaften haben ihren spezifischen Weg zu Gott. Sie unterscheiden sich, sind bestrebt, ihr eigenes Profil zu schärfen und sich trotz aller Annäherung voneinander abzugrenzen, um ihre eigene Identität zu wahren. Dass man den eigenen Weg für den richtigen hält, ist verständlich – sonst würde man ihn ja nicht gehen. Dass er der einzig richtige ist, kann und sollte niemand von seinem Weg behaupten; ja, in meinen Augen wäre eine solche Ansicht vermessen. Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt, und Gottes Geist weht auf einem jeden von ihnen.

Warum alt-katholisch?

Ich habe mich für den alt-katholischen Weg entschieden. Warum? Diese Frage wird mir bis heute gelegentlich gestellt, und ich selbst stelle sie mir hier angesichts des Schwerpunktthemas dieser Monatsausgabe.

Warum bin ich alt-katholisch? Warum bin ich vor vielen Jahren dieser kleinen Kirche beigetreten und in allen Höhen und Tiefen, die ich mit ihr erlebt habe, dabei geblieben? Der erste alt-katholische Gottesdienst den

ich besuchte, war eine Priesterinnen-Weihe in der Bonner Pfarrkirche St. Cyprian durch den damaligen Bischof Joachim Vobbe. Ich war aus Neugier gekommen, nachdem ich kurz zuvor durch die Ankündigung einer ökumenischen Veranstaltung im Bonner Münster auf die mir bis dahin unbekannt Alt-Katholische Kirche aufmerksam geworden war.

In dichtem Gedränge stand ich auf der Empore des übervollen Gotteshauses und blickte beeindruckt auf das Ungewohnte, das sich meinen Augen bot: Frauen und Männer am Altar, der Altar nicht abgehoben in der Ferne, sondern inmitten der Gemeinde, ein verheirateter Bischof und Vater zweier Söhne, ein Pfarrer mit Familie, eine junge Frau, die die Weihe empfing. Ich war beeindruckt und überrascht von der offenen und ungezwungenen Atmosphäre dieser Feier, von der Freundlichkeit der Menschen, von der Sangesfreudigkeit der Gemeinde, von der Predigt, eigentlich von allem, was ich sah und hörte. Bisher kannte ich Priesterweihen nur aus dem hohen Dom zu Köln: allesamt ehrwürdige ernste Feierlichkeiten mit vielen ehrwürdigen geistlichen Herren und einem Kirchenvolk, das ehrfürchtig von Ferne zuschaute.

Die Weihe in St. Cyprian empfand ich als ebenso würdige Feier, aber natürlicher, freier, auch schlichter bei aller Festlichkeit und von einer Atmosphäre, die mich froh gestimmt nach Hause gehen und meinen Mann überreden ließ, am kommenden Sonntag gemeinsam den Abendgottesdienst in St. Cyprian zu besuchen. Dort erlebten wir als römische Katholiken zum ersten Mal eine Priesterin als Zelebrantin und fanden es übereinstimmend zwar neu und ungewohnt, aber rundum positiv und eigentlich ganz „normal“.

Seit meiner ersten Begegnung hatte ich mich intensiv mit der Alt-Katholischen Kirche beschäftigt und alles gelesen, was auf den oben angesprochenen Seiten des Bistums und in den Broschüren, die ich mir mitnahm, über ihre Identität zu finden ist. Über ihre Entstehung und die Unabhängigkeit von Rom, über die bischöflich-synodale Struktur, die Öffnung der Ämter für Frauen, die Abschaffung des Pflichtzölibats, über Bischofs- und Pfarrerwahl, ökumenische Ausrichtung, liberaleres Denken, größere Toleranz. Alles Merkmale, die spontan genannt werden, wenn man nach den Unterschieden zur Römisch-Katholischen Kirche und damit nach dem Profil der Alt-Katholischen Kirche fragt, die sich in erster Linie durch diese Abgrenzung definiert.

Außerdem hatte ich die „Herdenbriefe“ von Bischof Joachim Vobbe zu den Sakramenten gelesen und mich damit über das alt-katholische Glaubensverständnis informiert. Besonders wichtig aber war mir das Mitfeiern der Sonntags- und Werktags-Gottesdienste, um zu erfahren, wie das Gelesene umgesetzt wird. Denn wo, wenn nicht in der persönlichen Begegnung und Praxis, erweist sich, „ob wirklich was Wahres dran ist“ an dem, was theoretisch so schön klingt?

Gesehen werden

Meine entscheidende und positive Erfahrung in der Bonner Gemeinde war, wahrgenommen zu werden, ohne



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Foto: Brandon Carpenter, „Fork in the Road“, Flickr



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn



mich bedrängt zu fühlen. Ich wurde stets offen und freundlich willkommen geheißen. Obwohl die Bonner Gemeinde eine für alt-katholische Verhältnisse große Gemeinde und damit nicht typisch ist, wurde mir schnell klar, dass man in dieser Kirche nicht anonym bleibt. Man geht nicht stillschweigend hin, setzt sich unauffällig in die letzte Bank und verschwindet wieder. Die Kleinheit der Alt-Katholischen Kirche und die damit verbundene Diaspora mit oft weiten Anfahrtswegen sind sicherlich Umstände, die viele Menschen abschrecken. Und es ist vielleicht manch einem zu intim, zu eng in einer Klein- und Kleinstgemeinde, in der jedes neue Gesicht gleich auffällt. Mir damals kam das freundliche Wahrgenommenwerden nach einer langen



Durststrecke in Anonymität und Isolierung sehr entgegen. Ich fand es wohltuend und fühlte mich aufgehoben und angenommen. Ein großes Defizit in mir wurde ausgefüllt. Ich empfand Kleinheit und Überschaubarkeit als Chance.

Alt-katholisch-Sein bedeutet für mich Beheimatet- und Katholisch-Sein, auf eine Weise die mir entspricht. Ich kann in dieser Kirche mit meinem Glauben, in dem ich aufgewachsen bin, zuhause sein und ihn mit Anderen, Gleichgesinnten unterschiedlicher Konfessionen und

Glaubensgeschichten, leben und feiern. Ohne Ausgrenzungen. In freier Gewissensentscheidung, Offenheit und Toleranz.

Fehlbar

Natürlich ist nicht alles perfekt. Nach anfänglicher Begeisterung hat sich auch manche Ernüchterung eingestellt. Trotz bester Ansätze und Ideen gelingt deren Umsetzung manchmal nur bruchstückhaft. Die Alt-Katholische Kirche ist nicht unfehlbar, was sie auch nicht für sich beansprucht. Sie ist menschlich. Sie besteht aus fehlbaren Menschen, die sich in ihr bemühen, Christus nachzufolgen und füreinander und miteinander zu leben. Die auch versagen und scheitern. Es geht nicht ohne Konflikte und Auseinandersetzungen. Die Kirche, der ich angehöre, ist so mangelbehaftet wie die Menschen, aus denen sie besteht – so wie ich selbst.

Gerade diese Unvollkommenheit und Schwachheit macht sie mir sympathisch. Damit kann ich mich identifizieren. Auch die Fehlbarkeit ist ein Stück alt-katholische Identität. Ebenso wie die Schlichtheit und der Verzicht auf Macht und Pracht. Die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit ist eher unbedeutend. Gelegentlich wird gefragt, warum die Alt-Katholische Kirche sich nicht mehr bemerkbar macht, sozusagen „Werbung“ macht, um bekannter zu werden. Das könnte sie durchaus. Aber werden nicht Menschen am ehesten durch ein überzeugendes Leben und ansteckende Begeisterung auf etwas aufmerksam?

Wer auf der Suche ist, wird seinen Weg finden, hier oder anderswo. Und manchmal stößt er auch ganz „zufällig“ darauf, weil ihm der Weg einfach zu-fällt und sich als passend erweist. So unterschiedlich sie auch sein mögen: In der Vielfalt der Wege kann ich etwas von der göttlichen Vielfalt erahnen. Jede Konfession und Religion hat ihre eigene Identität, sie ist *ein* Weg, und von denen, die andere Wege gehen, zu achten und zu respektieren. Ich muss nicht andere von meinem Weg überzeugen. Aber wenn ich meinen Weg überzeugt gehe und überzeugend lebe, kann ich damit andere neugierig machen. ■

keinen einzigen Konfessionswechsel. Das mag vielleicht an mir liegen, auch an dem fehlenden zentralstädtischen Umfeld und an der Häufung vieler Konfessionen auf einem „ökumenischen Hügel“. Immer weniger Menschen – und das ist ja auch gut so – denken in konfessionellen Kategorien. Selbst eine große Unzufriedenheit mit einem Kollegen einer Nachbargemeinde führt nicht dazu, dass sich nicht alt-katholische Menschen wenigstens gastweise ab und an in einem unserer Gottesdienste finden. Jüngstes Beispiel: ein Requiem mit vielen römisch-katholischen Gästen, die von unserem Gottesdienst

Alt-katholische Identität!?

VON MARKUS STUTZENBERGER

Markus Stutzenberger ist Geistlicher im Auftrag in der Gemeinde Kaufbeuren

WIEDER EINMAL EIN Ehepaar vor unserem Schaukasten, bei dessen bewusst unkonventioneller Gestaltung ich mir sehr viel Mühe gebe. Als ich sie anspreche, sagen sie mir, sie wollen in die Kirche, auch wenn sie, weil ausgetreten, konfessionslos

sind. Die Ehefrau geht regelmäßig ins Taizégebete und die Meditation, aber Kirche (als Institution) ist offensichtlich nichts mehr für sie.

Ein Beispiel, wie ich es so oft im angeblich noch so volkskirchlich verankerten Allgäu erlebe. Seit ich in Kaufbeuren arbeite, gab es noch

begeistert waren. Im Sonntagsgottesdienst wiedergesehen habe ich aber keine/n. Nun kann man entgegen: Kommt Zeit, kommt Rat; ich bin zu kurz da und so weiter.

Ich frage mich aber, wenn ich mich in die Rolle eines Außenstehenden, z. B. eines römischen Katholiken oder eines lutherischen Protestanten hineinversetze, was diese oder was gar konfessionslose Menschen bewegen sollte, ausgerechnet einer so kleinen Kirche und Gemeinde beizutreten. „Katholisch ohne Papst“ – ist das ein alt-katholisches Spezifikum? Das mag, wenn auch sehr zugespitzt, in der Gründungsphase unserer Kirche ein Proprium gewesen sein. Aber heute, 2018? Salopp formuliert: Wen von den römisch-katholischen Christen, die wir ja auch eigentlich gar nicht abwerben wollen, zumal das in so großer räumlichen Nähe nicht unproblematisch ist, stören die Morallehre seiner Kirche und der römische Zentralismus so sehr, dass er oder sie dafür erhebliche Nachteile in Kauf nehmen würde: das Sich-heraus-Nehmen aus einer viel präsenteren und vielfältiger strukturierten Traditionsgemeinschaft, in welche schon Großväter und deren Urgroßmütter inkorporiert waren?

Die Verweigerung der Kommunion für wiederverheiratete Geschiedene ist allenfalls in ländlichen Gegenden so evident, dass diese Menschen „nur für ihre Konfession“

den Umstand auf sich nähmen, dafür jeden Sonntag viele Kilometer zu fahren. Einem zunehmenden Teil der Menschen, die nicht kirchliche Insider sind, ist ihre Religion schlicht und ergreifend nicht so wichtig, dass sie sich damit so intensiv auseinandersetzen würden, wie es bei einer Konversion zum Alt-Katholizismus wünschenswert wäre. Auf der Prioritätenliste kommt die Kirche ganz hinten, hinter Ehe und Familie, Beruf, finanzieller Absicherung, Verein, Freundeskreis, Ehrenamt. Und da ist dann für viele die Lebenswendenbegleitung hinreichend: Taufe, Erstkommunion, Firmung, Partnerschaft/Ehe ... und am Ende das Begräbnis, was auch häufiger den „freikonfessionellen“ Kolleginnen und Kollegen zufällt.

Alt-katholische Identität kurz zu umschreiben, ist gar nicht so einfach: katholische Liturgie mit evangelischer Struktur. Eine „Dazwischen-Kirche“ sozusagen. Auch unser ökumenisches Engagement, so wertvoll es auch sein mag, lockt den Großteil vieler Menschen „nicht hinter dem Ofen hervor“, so sehr das auch zu bedauern ist. Ob das ökumenische Interesse in unseren Gemeinden auch wirklich sehr ausgeprägt ist, bleibt zu hinterfragen. Am ehesten sichtbar wird dies zum Beispiel beim alljährlichen Weltgebetstag der Frauen. Wenn wir mit acht Frauen und Männern ü 65 präsent sind, ist das für unsere

Gemeinde zahlenmäßig viel, aber es wäre wohl eher kühn zu behaupten, dass wir deswegen als Motoren der interkonfessionellen Begegnung wahrgenommen würden.

Wenn mich der römische Zentralismus stört, warum sollte ich dann nicht gleich evangelisch werden, wo ich gleichfalls eine synodale Struktur vorfinde? Menschen im Alter von zwanzig, dreißig oder vierzig Jahren finden ihre Altersgenossen bei uns in Kaufbeuren jedenfalls nicht, wohl aber in einer freikirchlichen Gemeinde, die sonntags mit einer gehörigen Portion „Pepp“ mit 120 Menschen, davon die wenigsten Mitglieder, Gottesdienst feiert. Wenn ich römisch-katholisch bin, ignoriere ich den Papst als Vertreter römischer Moral, habe, wenn es gut läuft, einen halbwegs vernünftigen Pfarrer – warum sollte ich alt-katholisch werden?

Diese Wahrnehmungen sind ein subjektiver Blick darauf, wie ich bestimmte volkskirchliche Entwicklungen sehe. An anderen Orten in einem anderen soziokulturellen Umfeld mag das abweichend sein. Es bleibt eine gewisse Ratlosigkeit, wohin die Reise wohl gehen mag und welche Funktion ich dabei habe: die des Reise- oder Sterbebegleiters? Oder, wie im Leben so oft: beides zusammen. ■

Das Gebet Jesu

Gedanken zum Vaterunser

VON MAX BURKHARDT

Ausgelöst durch die Stellungnahme von Papst Franziskus zur Vaterunser-Bitte „Führe uns nicht in Versuchung“ habe ich das Ganze etwas kritisch zu hinterfragen versucht und mich damit möglicherweise selber in Versuchung geführt. Ist aber im Wort Versuchung nicht auch Versuch enthalten?

Vater unser:

Wäre diese männliche, vielleicht gar patriarchalische Anrede nicht ein

Thema für die Gleichstellungsbeauftragte der neuen Bundesregierung?

Im Himmel:

Oben Himmel unten Hölle. Dazwischen seine Scheibe Erde, womöglich quadratisch, weil praktisch und gut. Und wenn dem nicht so ist, was erklärt Himmel und wo finde ich ihn?

Dein Name werde geheiligt:

Im Duden finde ich über die Bedeutung von „heiligen“: „Durch völlige Hingabe an Gott sittlich vollkommen machen. Als gerechtfertigt und moralisch unantastbar erscheinen lassen“. Eine Gebrauchsanleitung für den Alltag fehlt allerdings.

Dein Reich komme:

Weil schon zu viele diese Vision mit grauenvollen Mitteln durchsetzen wollten, und es heute noch tun, habe ich etwas Mühe, diesen Anspruch einfach so stehen zu lassen.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden:

Wenn ich die Zeitung lese oder mir im Radio Nachrichten und Hintergrundsendungen anhöre, kann ich mir schwer vorstellen, dass die mittlerweile 31 (!) Kriegsschauplätze, die auch mit Produkten aus unseren Waffenschmieden geführt werden, auf seiner/unserer Erde seinem Willen entsprechen.

Max Burkhardt ist Mitglied der Gemeinde Nordstrand



Unser tägliches Brot gib uns heute: Wie war das noch mit der weltweiten Trinkwasserausbeutung durch Nestlé auf Kosten der an sich schon Ärmsten und den vielen korrupten Regierungen, die selbst mit täglichem Brot beladene Hilfskonvois auf dem Weg zu den Hungernden behindern oder gar abblocken?

Vergib uns unsere Schuld: Gesetzt den Fall, diese Zusage wird mir zuteil und ich nehme sie an, was hilft es mir, wenn ich mir selber meine Schuld nicht verzeihen kann?

Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern: Es kann nur dann wirklich gelingen, wenn ich es auch mir gegenüber schaffe. Sonst nicht.

Führe uns nicht in Versuchung: Hätte ich mich in meinem Leben nicht in Versuchung führen lassen, von wem auch immer, ich würde bestimmt nicht da stehen, wo ich heute glücklicherweise bin. Auch wenn diese Versuchungen ein veritables Erdbeben ausgelöst haben.

Sondern erlöse uns von dem Bösen: Ist Gott wahrhaftig der richtige Ansprechpartner für diese Bitte? Denn, wo ist das Böse?

Vaterunser – Versuch einer Übertragung ins Heute
Wäre meine Version eine Alternative, die gebetet werden kann, ohne das biblisch Verbriefte zu entweihen? Um es noch persönlicher werden zu lassen, habe ich die Ich-Form gewählt:

Du alles umspannende
göttliche Liebe.

Vor Dir verneige ich mich
mit Ehrfurcht und Respekt.
Dein Geist erfülle mein Innerstes
und befähige mich,
Menschen in meinem Wirkungskreis
mit Leben anzustecken.
Ich möchte den Reichtum dieser Erde
so verteilen helfen,
dass möglichst alle
genug zum Leben haben.
Du rechnest mir meine
Verfehlungen nicht an.
Möge es mir gelingen,
dies auch mir
und anderen gegenüber zu tun.
Deine treue Begleitung in der Not
nehme ich dankbar an.
Und wenn ich falle,
ist mir Deine Hilfe sicher.
In Dir ist Leben.
In Dir ist Kraft.
Dir gebührt Ehre,
bis ans Ende aller Tage.
AMEN.

Identitäten, denn eine einzelne, klar benennbare, scheint es ja nicht zu geben.

Das lässt mich fragen, ob es in all den unterschiedlichen Deutungen auch eine Konstante gibt. Im Inhaltlichen scheint sie nicht zu liegen, denn die Inhalte können ja offenbar wechseln. Ich finde die Konstante in einer Entscheidung, die unsere Kirche an ihrem Anfang getroffen hat und die das kirchliche Leben bis heute spürbar prägt: in der Entscheidung, unsere Kirche synodal zu verfassen. Genauer natürlich bischöflich-synodal, denn das Gespür unserer Ahnen war wohl richtig, dass katholische Kirche nicht ohne einen Bischof oder künftig auch eine Bischöfin gelebt werden kann, und zwar nicht nur als Repräsentationsfigur. Aber die Entscheidung dafür, dass in den Gemeinden alle Mitglieder mitentscheiden dürfen und im



Position auftreten und vielleicht die Mehrheit überzeugen. Hier wird der Unterschied zwischen Demokratie und Synodalität wichtig: In beiden gibt es Abstimmungen, in denen ich siegen oder unterliegen kann; aber synodal bedeutet ja „gemeinsam auf dem Weg“, und entsprechend gehört dazu, dass die Abstimmung nur ein Element ist. Es sollen möglichst nicht durch Abstimmungen Gewinner und Verlierer geschaffen werden, sondern es sollen Wege gefunden werden, welche möglichst alle gemeinsam gehen können. Also so lange miteinander reden, bis so viele Anliegen wie nur möglich berücksichtigt sind. Dann kann am Ende immer noch eine Abstimmung stehen, in der ich mich nicht durchsetzen kann, aber im Idealfall werde ich nicht einfach nur kalt überstimmt. Doch manchmal gehört es auch zur Synodalität, dass ich sehe, ich stehe mit meinen Anliegen allein auf weitem Feld – dann gehört auch die Größe dazu, ohne zu schmolzen zuzustimmen, dass die Gemeinschaft mir nicht folgen wird. Denn Synodalität heißt, ich habe Einfluss, aber nicht „Alles hört auf mein Kommando!“.

Natürlich sind wir nicht vollkommen, und deshalb kommt es vor, dass die mühsame Suche nach Kompromissen und danach, das Anliegen des Anderen wirklich zu verstehen, abgekürzt wird, so dass es eben doch Verlierer gibt. Vor allem bei Synoden mit einer sehr langen Tagesordnung muss die Debatte auch irgendwann ein Ende finden, weil wir sonst wochenlange Synoden hätten, und im Eifer des Gefechts gehen auch mal der geschwisterliche Ton und die Geduld verloren. Deshalb ist es wichtig, dass wir uns immer wieder bewusst machen, was Synodalität bedeutet. Als jemand, der schon an vielen Synoden teilgenommen hat, stelle ich aber fest, dass wir zur Zeit ein sehr gutes synodales Klima in unserer Kirche haben – das ist zumindest mein Eindruck.

Ein Problem besteht darin, dass synodales Leben nicht einfach ist. Es ist einfacher, von einer Autorität gesagt zu bekommen, wie ich zu leben habe. Den Weg gemeinsam zu suchen, braucht dagegen Reife: Ich muss mir eine Meinung selber bilden, ich muss mich für sie einsetzen, ich muss mich auf andere Menschen einlassen. Paul Michael Zulehner sagt: „Die freiheitlich-pluralistischen Verhältnisse verlangen nach Bürgern, die Freiheitskünstler sind. Denn nur solche sind den freiheitlichen Anforderungen, das Leben eigenmächtig gestalten zu müssen, gewachsen.“ Was er über Bürger sagt, gilt ebenso für Kirchenmitglieder. Wie die Demokratie mündige Bürger braucht, braucht Synodalität mündige Kirchenmitglieder, die bereit sind, sich über Programme und kandidierende Personen zu informieren und eine Meinung zu bilden, auch wenn es mühsam ist.

Wenn ich sehe, wie manche Mitbürgerinnen und Mitbürger unsere Demokratie und ihre Grundsätze mit Füßen treten, weiß ich, dass viele diese Reife nicht besitzen. Das wird in der Kirche wohl nicht anders sein. Aber diejenigen, die bereit und in der Lage sind, eine eigene Meinung zu finden, haben auch das Bedürfnis, dass sie gehört und berücksichtigt wird. Dass diesem Bedürfnis in unserer Kirche Raum gegeben wird, ja dass es als lebensnotwendig für sie geschätzt wird, gehört zum Zentrum dessen, was für mich „alt-katholisch“ ist.

Synodale Identität



VON GERHARD RUISCH

Die Frage nach der spezifisch alt-katholischen Identität ist in der kurzen Geschichte dieser Kirche sehr unterschiedlich beantwortet worden. Dabei sind auch Antworten, an die wir nicht so gerne zurückdenken, wie etwa die Idee der katholischen deutschen Nationalkirche. Allein schon der Blick auf die Beiträge zum Thema in diesem Heft zeigt, dass es noch immer ein weites Spektrum an möglichen Antworten gibt. Denn das, was Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken an ihrer Kirche wichtig ist – falls ihnen daran noch etwas wichtig ist – kann sehr unterschiedlich und auch gegensätzlich sein, wie man hier sehen kann. Es kann die kleine, gemütliche Kuschelkirche ebenso sein wie die ökumenische Weite, die katholisch geprägte Liturgie ebenso wie die

Offenheit für Menschen verschiedenster Prägungen und vieles andere mehr.

Ja, die Antworten auf die Frage, was das Alt-Katholisch-Sein ausmacht, unterscheiden sich je nach Person und Vorlieben, Erfahrungen und Gewichtungen und sie unterliegen auch Moden. Deshalb ändern sich die

Bistum alle Gemeinden, vertreten durch ihre Synodalen und Pfarrerinnen bzw. Pfarrer, gehört ganz zum Kern dessen, was diese Kirche für mich bedeutet.

Natürlich kann die Alt-Katholische Kirche synodale Strukturen nicht für sich allein beanspruchen. Aber sie lebt eine Synodalität, die anders ist als etwa die einer evangelischen Landeskirche. Hier kommt die Kleinheit unserer Kirche zum Tragen und wirkt sich da einmal positiv aus: Weil die Kirche klein ist, können tatsächlich alle Gemeinden in der Synode vertreten sein und alle, die es interessiert, bei der Gemeindeversammlung mitentscheiden. Durch die Kleinheit kommt ein basisdemokratisches Element ins System. Und wen etwas ärgert an unserer Kirche, der hat eine realistische Chance, daran etwas zu ändern – das ist ein Unterschied etwa zu unserer parlamentarischen Demokratie, in der es den Einzelnen nur schwer möglich ist, etwas umzusetzen. Es genügt, die eigene Gemeindeversammlung von dem Anliegen zu überzeugen, damit diese einen Antrag an die nächste Synode stellt, und schon muss sich die Synode mit der Frage befassen. Bei guten Argumenten stehen die Chancen nicht schlecht.

Dieses strukturelle Charakteristikum unserer Kirche hat einen wesentlichen Anteil daran, dass ich sie als meine Kirche empfinde. Wie in jeder menschlichen Organisation gibt es auch in ihr Dinge, die mir nicht gefallen. Aber das Bewusstsein, dass ich den Elementen, die mir nicht gefallen, nicht hilflos ausgeliefert bin, sondern dass ich Einfluss darauf habe, ändert etwas.

Gemeinsam auf dem Weg

Freilich gehört, wie bei jedem demokratischen System, dazu, dass ich mich nicht mit allem durchsetzen kann, dass ich aushalten muss, dass andere gegen meine

Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg



ich bin ich

ich bin
Bürgerin unseres Landes
Einwohnerin dieser Stadt
Wählerin einer Regierung

ich bin
Tochter meiner Eltern
Mutter unserer Kinder
Oma dreier Enkelkinder

ich bin
Angehörige einer Weltreligion
Mitglied einer christlichen Gemeinde
Mensch auf dieser Erde

ich bin
Autofahrerin auf der Straße
Fußgängerin in der City
Kundin am Marktstand

ich bin
Verwandte meiner Geschwister
Freundin meiner Freunde
Nachbarin in unserer Straße

ich bin Gotteskind mit allem was ich bin

Identitäten

VON JUTTA RESPONDEK



Koblenz

Gemeinde-Oase-Tag

Die drei besonderen Kennzeichen des jährlich am 1. Fastensonntag stattfindenden Oase-Tags sind: Raum für Einkehr und Stärkung (Oase), ausreichend Zeit und Austausch in Gemeinschaft. Spürbar war auch diesmal wieder die Offenheit der Teilnehmenden zuzuhören, selbst nachzudenken und sich einander mitzuteilen. Thema war das Vaterunser, wobei zunächst das Gebet als Ganzes, dann auch die kürzlich viel diskutierte Bitte „Und führe uns nicht Versuchung“ im Vordergrund standen. Nach einem Impuls durch Pfarrer **Ralf Staymann** und Austausch in Gesprächsgruppen wurde zum Abschluss der Sonntagsgottesdienst gefeiert. Pastor **Stephan Neuhaus-Kiefel** gab in der Predigt weitere Impulse zum Thema: Versuchung kann Prüfung, Erprobung bedeuten; es ist wichtiger, so zu beten, wie wir uns fühlen, als „theologisch korrekt“; Versuchungen können ein Weg sein, die eigene Identität zu finden, und machen deutlich, dass wir Wahlmöglichkeiten haben; das Hauptthema ist letztlich das Reich Gottes. „Führe uns nicht in Versuchung“ bedeutet dann: „Hilf uns, nicht zu resignieren, ja, hilf uns gemäß unserer Identität als Christen mutig zu leben!“ Es war ein rundum gelungener intensiver Tag am Beginn der diesjährigen österlichen Bußzeit. ■

Bonn

Informationstag für Studieninteressierte

Fragen rund um das alt-katholische Theologiestudium, der persönliche Austausch sowie ein Einblick in Geschichte und Gegenwart der Alt-Katholischen Kirche stehen im Mittelpunkt des Informationsnachmittags für Studieninteressierte. Er findet am **Mittwoch, den 4. Juli**, in Bonn statt. Dozierende des Alt-Katholischen Seminars und der Direktor des Priesterseminars informieren über das Theologiestudium am Alt-Katholischen Seminar, über den Weg ins Pfarramt und Alternativen dazu sowie über das Wohnheim Döllingerhaus. Eingeladen sind sowohl diejenigen, die erste Informationen über das alt-katholische Theologiestudium wünschen, als auch diejenigen, die sich bereits auf den Weg gemacht haben, den Masterstudiengang Alt-Katholische und Ökumenische Theologie aufzunehmen.

Der Informationsnachmittag beginnt um **15 Uhr im Döllingerhaus** (Baumschulallee 9-13, 53115 Bonn; Nähe Hauptbahnhof). Gegen 17 Uhr gibt es eine Führung durch die Namen-Jesu-Kirche, der alt-katholischen Bistums- und Bischofskirche, in der Bonner Innenstadt. Um 19 Uhr sind alle herzlich eingeladen, am Studierendengottesdienst in der Kapelle des Döllingerhauses teilzunehmen. Aus organisatorischen Gründen wird um eine Anmeldung unter infoak@uni-bonn.de oder 0228/73 73 30 gebeten. ■



Dekanat Nordbaden-Württemberg und Rheinland-Pfalz/Süd

Taizéfahrt für Jugendliche

15 Jugendliche und 2 Erwachsene verbrachten Anfang April die Osterferien in Taizé. Bei Wind, Regen, Hagel und Sonnenschein, in Zelten übernachtend, wurde gemeinsam gegessen und in Bibelgruppen über interessante, auf den Alltag bezogene, Themen gesprochen. Neben Putzen und Abspülen blieb genügend Zeit für „Taizétwister“ und andere Gruppenspiele. „Es war eine tolle Gruppe, mit der es Spaß gemacht hat, das zusammen zu erleben“, meint **Laura Link**. Sechs Tage mit den unterschiedlichsten Menschen und das Miteinander mit den Gemeinden des Dekanats hat den Zusammenhalt nochmals gestärkt und Gemeinschaft erfahrbar gemacht. Es war wohl für alle, die dabei waren, ein unvergessliches, beeindruckendes Erlebnis und eine bleibende Erfahrung, so **Laura**. ■

Mitgliederzahl gesunken

Im vergangenen Jahr ist die Zahl der Mitglieder des deutschen Bistums spürbar gesunken. Nach den nun vorliegenden Zahlen sank die Zahl der Mitglieder um 354 Personen auf 15.556 Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken. Im Vorjahr konnte noch ein Wachstum von 15.701 auf 15.910 Mitglieder festgestellt werden. Gleichzeitig reduzierte sich die Zahl der Beitritte deutlich. Während 2015 noch 224 und 2016 noch 214 Menschen dem alt-katholischen Bistum beitraten, waren es 2017 lediglich 149 Personen. Zudem stieg auf der anderen Seite die Zahl der Austritte von 96 im Jahr 2016 auf nunmehr 108 Personen 2017 an; 2015 waren 136 Menschen aus der Alt-Katholischen Kirche ausgetreten. Für Bischof Dr. **Matthias Ring** verdienen diese Zahlen eine genauere Analyse und sollten nicht vorschnell als statistischer Ausreißer abgebucht werden. „Die Entkonfessionalisierung in unserem Land wirkt sich auch auf uns aus“, so Bischof Ring. „Es könnte sein, dass die Zeiten zu Ende gehen, in denen vor allem römisch-katholische Christen in unserer Kirche eine Alternative sahen.“ Angesichts dieser Entwicklung sieht der Bischof die Notwendigkeit, das missionarische Profil der Alt-Katholischen Kirche zu schärfen. ■

Trier

Taufe und Erstkommunion

Die alt-katholische Gottesdienstgemeinde konnte am 8. April rund 50 Teilnehmende zur Feier der Taufe und Erstkommunion von **Cailin Shannon Meyer** und der Erstkommunion von **Quincy Maduka Anyanwu** begrüßen. An mehreren Wochenenden haben sich die Kinder zusammen mit **Katharina Hudel** und Pastor **Helmut Kraus** auf das Ereignis vorbereitet. Sie lasen und deuteten gemeinsam Geschichten der Bibel von Jesus. Sie lernten, wie er über Gott gesprochen hat, wie er Menschen heilte und tröstete; vor allem, dass er immer wieder mit ihnen das Mahl geteilt hat. Am Weißen Sonntag hat die Trierer Gemeinde die beiden Kinder feierlich in ihre Mahlgemeinschaft aufgenommen. Diese assistierten dem Priester bei der Eucharistiefeier und verteilten selbst an die Gemeinde Brot und Wein als die Zeichen der Gegenwart Jesu Christi. Ausdrücklich hießen Pastor **Helmut Kraus** und Frau **Betina Thilmann Marx**, Mitglied des Kirchenvorstandes der Muttergemeinde Koblenz, **Cailin** und **Quincy** willkommen. ■

Vorarlberg/Österreich

Zwölfte alt-katholische Kirchengemeinde gegründet

In einem feierlichen Festakt wurde die Gründung der alt-katholischen Kirchengemeinde Vorarlberg begangen. „Wir freuen uns, dass wir nun auch ganz im Westen stark vertreten sind“, so Bischof Dr. **Heinz Lederleitner**. Die neue Kirchengemeinde umfasst ca. 130 Mitglieder. „Wir sind eine junge, dynamische und zukunftsorientierte Gemeinde. Wir wollen Kirche für alle sein!“ beschreibt Bischof im Ruhestand Dr. **Johannes Okoro** seine Kirchengemeinde. Okoro, praktizierender Psychotherapeut, betreut seit vielen Jahren die Vorarlberger Altkatholik*innen als Seelsorger. Zuvor war Okoro als amtierender Bischof für ganz Österreich zuständig. Nach seiner Pensionierung mit 65 Jahren kehrte er dauerhaft in seine Wahlheimat zurück. Neben vielen Gästen aus Vorarlberg waren bei dem Fest auch aus allen anderen elf Kirchengemeinden Mitglieder und Geistliche angereist, auch die deutschen und schweizerischen alt-katholischen Nachbargemeinden waren vertreten. ■



Frankfurt, Oberursel und Fulda

Alte Brillen für „Brillen weltweit“

Anfang Januar dieses Jahres wurden im Gemeindezentrum Frankfurt und in der St.-Franziskus-Kirche in Oberursel Sammelboxen für alte Brillen aufgestellt, um diese an die Aktion *Brillen weltweit* des Deutschen Katholischen Blindenwerks weiterzuleiten. Denn die alte Brille, die bei uns nutzlos in der Schublade liegt, kann für Menschen weltweit zu einem dringend gebrauchten Hilfsmittel werden.

In den nachfolgenden Wochen durchkämmten die Gemeindeglieder in Frankfurt, Oberursel und Fulda fleißig die Schubladen und sammelten insgesamt 32 ausgeschiedene Brillen und 24 Brillenetuis. Ein großartiger Erfolg!

Die Brillen und Brillenetuis werden nun ordnungsgemäß verpackt und nach Koblenz verschickt. Dort wird die Brillen- und Materialspende von einem 32-köpfigen Team professionell gesichtet und bearbeitet. Die fachliche Aufsicht gewährleistet ein ehrenamtlich tätiger Augenoptikermeister. Der Versand erfolgt ausschließlich an Non-Profit-Organisationen. Vor Ort werden dann Kliniken, Kranken- und Missionsstationen oder andere karitative Stützpunkte damit versorgt. Dort können sachkundige Personen direkt das Notwendige entnehmen und an Sehbehinderte weitergeben.

Weitere Informationen zum Projekt „Brillen weltweit“ finden Interessierte auf der Homepage brillenweltweit.de. Dort gibt es auch Hinweise zu Brillen-Sammelboxen, falls die ein oder andere Gemeinde auch Lust aufs Sammeln bekommen hat. ■



Philippinen

Verfolgung von Christen in einem christlichen Land

VON FRANZ SEGBERS

AM 15. MÄRZ 2018 WURDE NACH ÜBER ZEHN-monatiger Haft Carlo Morales, Bischof unserer philippinischen Schwesterkirche, der *Iglesia Filipina Independiente*, gegen eine Kaution von 3000 Euro aus der Untersuchungshaft entlassen. Er war ohne Anklage inhaftiert worden. Auch Bischof Matthias Ring hatte sich für die Freilassung eingesetzt.

Erzbischof Rhee Timbang erklärte dazu, dass eine nur vorübergehende Freiheit nicht genug sei. In seiner Erklärung sagte er: „Die Strafverfolgung eines Dieners Gottes auf der Grundlage von erfundenen Anklagen ist eine große Ungerechtigkeit gegenüber einer Person und der Kirche, die solidarisch mit den Menschen ist und die Friedensgespräche zwischen der Regierung und der National Democratic Front unterstützt. ... Wir fordern unser Volk auf, im Kampf für Gerechtigkeit und dauerhaften Frieden standhaft zu bleiben. Wir appellieren ferner an unsere Gläubigen, mit den Menschen solidarisch zu sein und den Heiligen Geist anzurufen, uns in diesem Kampf zu leiten.“

Die Philippinen durchleben eine bittere Zeit der Verletzung fundamentaler Menschenrechte. Auch Priester der Römisch-Katholischen Kirche werden zunehmend bedroht. Kurz vor Weihnachten war Pfarrer Marcelito Paez erschossen worden, der sich für die Rechte von Landarbeitern eingesetzt hatte. Am 29. April wurde Pfarrer Mark Ventura während eines Sonntagsgottesdienstes vor den Augen der Gemeinde erschossen. Pfarrer Mark war für sein Engagement gegen die Bergbaukonzerne und deren Ausplünderung der Bodenschätze bekannt.

In einem bewegenden Gottesdienst haben tausende Gottesdienstbesucher in einer Kathedrale schützend ihre Hände als Zeichen dafür erhoben, dass die australische



Schwester Patricia, 3. von links neben Franz Segbers, 2015 auf einer Demonstration in Manila gegen die Ermordung eines Führers und Lehrers der Lumad (eines indigenen Stammes auf Mindanao), der sich geweigert hat, seinen Boden an Bergbaukonzerne zu verkaufen. Bannertext: „Außergerichtliche Tötungen beenden!“ Foto: Franz Segbers

Schwester Patricia nicht außer Landes verwiesen werden möge. Zu ihrer Ausweisung sagte Schwester Patricia: „Als Christen glauben wir, dass unsere Mission darin besteht, das Reich Gottes hier und jetzt zu bringen. Ich kann dafür nichts tun, außer für die Rechte der Landlosen auf Land, Lebensunterhalt, Frieden, Gerechtigkeit und Sicherheit einzutreten, was die Kirche als Bestandteil ihrer Mission versteht.“

Für unsere philippinische Schwesterkirche erklärte Erzbischof Rhee: „Seien wir in der Tat vorsichtig, da wir in einer sehr gefährlichen Zeit leben und unsere Berufung uns auf die Probe stellt. Mit den Worten eines Mitbruders sage ich: „Wenn sie einen Priester töten können, gegenüber einer älteren Nonne keine Gnade zeigen und ungerechterweise einen Bischof inhaftieren, was würde sie dann daran hindern, die Unschuldigen zu töten und die Armen und Schwachen zu unterdrücken?“

Zeitschrift stellte. Kirejew, der der Zarenfamilie nahestand, war vielen alt-katholischen Wortführern der ersten Stunde eng verbunden und setzte sich für die engen Beziehungen zwischen Alt-Katholizismus und Orthodoxie ein.

Der Luzerner Kongress nahm den Antrag an und ernannte eine Kommission, die aus 11 Mitgliedern aus 11 Ländern bestand. Erstes Mitglied war Erzbischof Nikephoros Kalogeras von Patras, elftes Dr. Janvier aus Haiti. Die Ziele der Zeitschrift waren: 1. Die Prinzipien und Lehren der alten katholischen Kirche bekanntzumachen, 2. die Vereinigung der christlichen Kirchen durch Erläuterung der sie noch trennenden Fragen zu erleichtern, und 3. in Erwartung dieses Zieles schon jetzt ein zwischenkirchliches Band der Lehre und der christlichen Brüderlichkeit zu sein.



Foto: General Alexander Kirejew (1832-1910). Original Peter Feenstra, aus privater Hand.

1893-1910: RITH

Auf Neujahr 1893 erschien bereits die erste Nummer der „*Revue Internationale de Théologie*“ (RITH). Darin fanden sich orthodoxe, anglikanische, evangelische und alt-katholische Theologen zusammen; insgesamt nennt das Impressum 33 namhafte Theologen und Laien aus verschiedenen Ländern – u. a. Russland, Amerika, Indien – als ordentliche Mitarbeiter. Wie Kirejew beim Kongress 1892 sagte, sei die „dauernde Beteiligung an einer gemeinschaftlichen Arbeit ... schon an und für sich ein mächtiges Mittel der Annäherung zwischen uns.“

Die Autoren bezogen Stellung zu wichtigen religiösen und kirchlichen Fragen.

Der erste Beitrag überhaupt stammte von der Hand des deutschen Bischofs, Josef Hubert Reinkens, der über „Einiges über den Endzweck der Welterschöpfung“ schrieb. Außer wissenschaftlichen theologischen Artikeln gab es von Anfang an eine Rubrik „Chronik“, einen kursorischen Überblick über andere Zeitschriften sowie einen Rezensionsteil. Die ersten Jahrgänge zählten pro Jahr zwischen 716 und 894 Seiten. Rühriger „Directeur“ war Eugène Michaud (1839-1917), der von 1876 bis 1915 an der (christ) katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern Dogmatik und Kirchengeschichte lehrte.

Ab 1911 „Neue Folge“: IKZ

Zur allgemeinen Überraschung richtete Prof. Michaud sich in Heft 4/1910 an die Leserschaft, um das Ende seiner Tätigkeit und damit das Ende der *Revue* bekannt zu geben. Möglicherweise spielten auch finanzielle Gründe eine Rolle – mit dem Tod General Kirejews fiel ein wichtiger

Mäzen der Zeitschrift und Freund Michauds weg. Das christkatholische „Presskomitee“ unter Leitung von Adolf Küry beschloss, für die Zeitschrift einzustehen und sie in neuer Folge auferstehen zu lassen. Fieberhaft wurde hinter den Kulissen nach einem neuen Redakteur gesucht, der in Prof. Adolf Thürlings gefunden wurde. So wurde die „Internationale Kirchliche Zeitschrift“ geboren, mit etwas verändertem Profil: wissenschaftlich fundierte, aber zugleich auch für die gebildete Laienschaft verständliche Beiträge, anregend für Theologen wie für Laien, verfasst von Mitarbeitern aus den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Mit einem im Vergleich zur RITH reduzierten Preis für eine Zeitschrift in geringerem Umfang sollten Abonnenten geworben werden; gezielt wurde auch danach gestrebt, dass die IKZ in Bibliotheken gehalten und so auch in der akademischen Welt wahrgenommen wurde. Thürlings hatte das Amt als Schriftleiter bis zu seinem plötzlichen Tod 1915 inne – seine letzte besorgte Ausschau über die „unterbrochene kirchliche Internationalität“ infolge des Krieges erschien postum.

Danach übernahm Adolf Küry, der 1924 Bischof und zudem Professor für Kirchengeschichte und Kirchenrecht wurde, die Schriftleitung bis zu seinem Tod im Jahr 1956. Er wurde von Mitredakteuren in den Niederlanden und in Deutschland unterstützt. Küry baute die Kirchliche Chronik aus, in der er aufmerksam über die Entwicklung der Ökumenischen Bewegung berichtete. Seit 1939 berichtete der Orientalist Bertold Spuler über „Die orthodoxen Kirchen“, was bis 2008 mit nachfolgenden Autoren markanter fester Bestandteil der IKZ war.

Nach Adolf Kürys Tod folgte ihm sein bischöflicher Sohn Urs (1957-1972), von 1973 bis 2000 übernahm der damalige Berner Pfarrer Hans A. Frei 28 Jahrgänge lang die Schriftleitung. Mit dem Wechsel zu Prof. Urs von Arx, der den Redaktionsstab Ende 2015 an Angela Berlis weitergab, begann sich der digitale Wandel abzuzeichnen. In den 2000er Jahren wurde eine Webseite für die IKZ geschaffen, seit Ende 2015 wird die IKZ retrodigitalisiert. Mit dem Wechsel zur IKZ wurde Deutsch zur hauptsächlichlichen Sprache; seit einigen Jahren wird Englisch als neue *Lingua franca* deutlicher sichtbar.

Was sich nicht verändert hat: Der materielle Fortbestand der IKZ als einziger wissenschaftlich-theologischer Zeitschrift des Alt-Katholizismus war immer Grund zur Sorge. Durch Abonnements, Zuschüsse und Spenden wird die finanzielle Basis und damit das regelmäßige Erscheinen gesichert. Inhaltlich unverändert ist: Die IKZ verbindet den internationalen Alt-Katholizismus; sie ist der Ort, an dem



Dr. Angela Berlis ist Professorin für Geschichte des Alt-Katholizismus und Allgemeine Kirchengeschichte am Departement für Christkatholische Theologie der Universität Bern



Dr. Franz Segbers ist emeritierter Professor für Sozialethik und ehrenamtlicher Priester in der Gemeinde Frankfurt

Theologische Fundgrube und theologisches Gesprächsforum

125 Jahre Internationale Kirchliche Zeitschrift

VON ANGELA BERLIS

ES WAR DER RUSSISCHE GENERAL ALEXANDER Kirejew (1832-1910), der beim zweiten Internationalen Alt-Katholiken-Kongress 1892 den Antrag auf Begründung einer internationalen theologischen

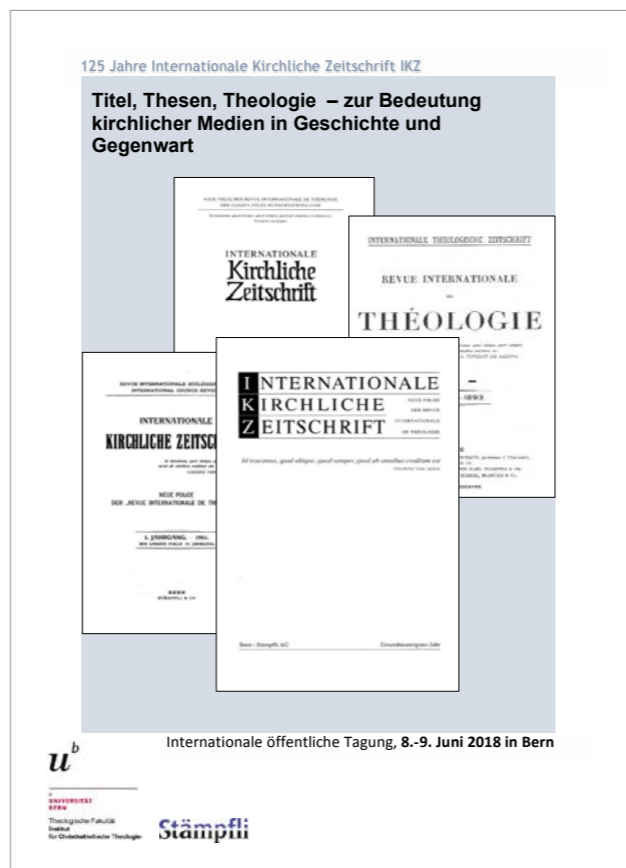


allgemein relevante theologische Themen aufgegriffen und in fundierter Weise erörtert werden sowie über wichtige kirchliche und ökumenische Entwicklungen informiert wird. Die RITH bzw. IKZ ist eine Fundgrube und zugleich ein unverzichtbares theologisches Gesprächsforum.

Konferenz in Bern am 8./9. Juni

ANLÄSSLICH DES 125-JÄHRIGEN JUBILÄUMS findet am 8./9. Juni 2018 eine öffentliche Konferenz zur Geschichte alt-katholischer und anverwandter serieller Medien und ihrer Wirkung in Bern statt: „Titel, Thesen, Theologie – zur Bedeutung kirchlicher Medien in Geschichte und Gegenwart“.

Anmeldung ickath@theol.unibe.ch
Informationen zur Konferenz christkath.unibe.ch
Informationen zur IKZ www.ikz.unibe.ch



Vom Duft des Lebens

Rhein-Main-Frauentag in Wiesbaden
VON CHRISTINE RUDERSHAUSEN

WUNDERBARER KAFFEEDUFT LOCKT AN einem sonnigen Samstag im April nach Wiesbaden. Frauen aus den alt-katholischen Gemeinden Frankfurt und Offenbach treffen sich in der Friedenskirche zum Rhein-Main-Frauentag. Ein Frauenteam aus der gastgebenden Gemeinde hat ein buntes und abwechslungsreiches Programm zusammengestellt. Eine Einladung an alle, die ihrem „Duft des Lebens“ auf die Spur kommen wollen. Postkarten und Bilder lassen Düfte, Gerüche und Erinnerungen lebendig werden. Es ist eine große Freude, die anderen beim Erzählen daran teilhaben zu lassen. Das Lied „Der Nasenmann“ von Reinhard Mey macht dabei auf heitere Art und Weise bewusst, welche unterschiedlichen Düften wir in unserem Alltag ausgesetzt sind und wie sie auf uns wirken.

Murmelrunden und gemeinsames Singen ergänzen die Impulse zum Thema. Ein Highlight ist sicher die große *Dufrunde*. Es darf gerochen, geschnüffelt und geraten werden. In liebevoller Kleinarbeit vorbereitet, gibt es zahlreiche Duftproben, die uns an Lebenssituationen erinnern. Es ist schon verblüffend, dass verschiedene Düfte bei uns Menschen bestimmte Erinnerungen wecken oder Bilder hervorrufen und damit verbunden auch Emotionen



Foto: Claudia Lippert

freisetzen. So ist es nur logisch, während einer persönlichen Zeit anhand von Impulsfragen zum Beispiel einmal nachzuspüren: Wonach riecht meine Kindheit? Was stinkt mir? Welchen Duft möchte ich verbreiten?

Dass an solch einem Tag der Begegnung das Gespräch miteinander immer wieder im Mittelpunkt steht, versteht sich von selbst. Gemütlich gestaltet sich das Mittagessen mit leckerem Buffet. Der Einstieg in den Nachmittag „entführt“ uns in einer kleinen Phantasiereise in das Buch „Die Hütte“ von W. P. Young. Wir sind eingeladen, uns einmal einzulassen auf diese so ganz andere Gottesbegegnung,

von der in diesem Buch die Rede ist. Es ist eine faszinierende und zugleich herausfordernde Begegnung mit der göttlichen Trinität, die im wahrsten Sinne des Wortes neue Räume für und mit Gott eröffnet.

Und so münden unsere Fragen, ob wir denn mit Gott einen Duft verbinden und welchen Duft unser

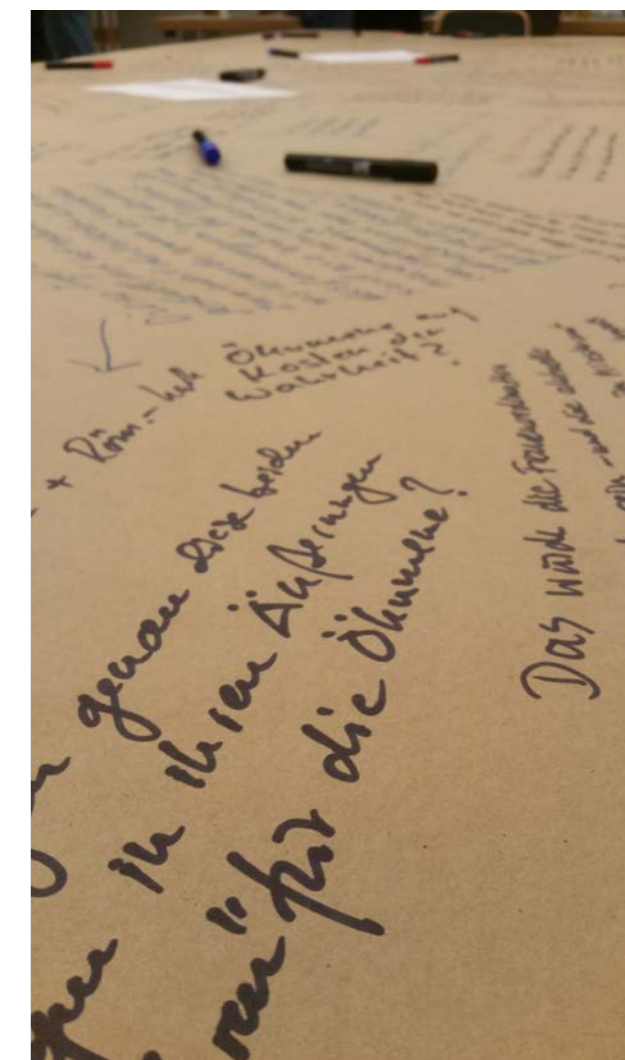
Glaube verbreitet, in die Abschlussandacht „Vom Duft der Erkenntnis Gottes“. Mit dieser Zusage von Paulus, dass wir alle ein Wohlgeruch Christi sein können, gehen wir heiter und erfüllt, dankbar und gesegnet nach Hause.

„Unter Gottes Segen“

Studientag des Dekanats Bayern
VON TIMO NEUDORFER

MITGLIEDER AUS DEN GEMEINDEN KAUFBEUREN, KEMPTEN, NÜRNBERG, ROSENHEIM UND MÜNCHEN inklusive der Teilgemeinde Bad Tölz folgten Mitte März der Einladung des Dekanats Bayern zum Studientag „Unter Gottes Segen“ in München. Die Teilnehmenden diskutierten die Fragestellung: „Soll das Ehesakrament auch auf gleichgeschlechtliche Paare ausgeweitet werden?“, und setzten damit den von der letzten Bistumssynode angestoßenen Reflexions- und Diskussionsprozess fort. Prof. Dr. Andreas Krebs, Direktor des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn und Dekan Michael Edenhofer aus Kempten führten durch den Tag, und die Gemeinde München sorgte für das leibliche Wohl der Teilnehmenden.

Prof. Krebs eröffnete den Studientag mit einem Impulsvortrag, der die Entwicklung der Ehe als Institution und als Sakrament aus anthropologischem, rechtlichem, kirchengeschichtlichem und theologischem Blickwinkel beleuchtete. Schlaglichter auf Themen wie z. B. der Mensch als Beziehungswesen, das veränderte Rollenbild von Mann und Frau, das uns prägende Familienbild und Eheverständnis der Nachkriegszeit, der Pluralismus von Lebensformen und das Verständnis davon, was ein Sakrament und was Segen ist, gaben den Anstoß für den nachfolgenden Austausch.



These 1 Bischof Matthias Ring

Unterscheidung von (verschiedengeschlechtlicher) Ehe und (gleichgeschlechtlicher) Partnerschaft

„Vielleicht haben Sie bemerkt, dass ich versuche, vorsichtig zu formulieren, wie ich sehe, dass die Dinge in Bewegung sind. Wovon ich wenig halte ist der Versuch, die Unterschiede wegzudiskutieren oder zu banalisieren. [...] Denn es geht nicht darum, ob homosexuelle Partnerschaften und heterosexuelle gleich sind, sondern darum, wie wir damit umgehen, wie wir sie bewerten. Gleichwertigkeit ist bei bestehender Ungleichheit denkbar [...]“

These 2 Prof. Dr. Günter Eßer

(Verschiedengeschlechtliche) Ehe und (gleichgeschlechtliche) Partnerschaft unter einem neuen Dach: „Sakrament der gesegneten Liebe“

„Über viele Jahrhunderte hat die Kirche lediglich die Ehe von Mann und Frau als sakramentales Zeichen und Abbild der Liebe Gottes (zur Kirche und zu den Menschen) verstanden. Aufgrund vieler neuerer Überlegungen zu diesem Sakrament und in Respekt vor Menschen [auch gleichgeschlechtlich liebender], die sich ganz bewusst mit ihrem Leben unter den Segen Gottes stellen, möchte ich diesem Sakrament einen anderen Namen geben und es „Sakrament der gesegneten Liebe“ nennen. Unter seinem Dach haben viele Formen gesegneter Partnerschaften ihren Platz.“

These 3 Vikar Lothar Haag

Eine Liturgie für die Partnerschaft zweier Menschen, gleich welchen Geschlechts

„Ich denke, wir sollten als alt-katholische Christinnen und Christen in dieser Sache mutiger voranschreiten, gerade in Zeiten, in denen religiös begründete Diskriminierungen von Minderheiten nicht abzuflauen scheinen. Es wäre ein Zeichen für andere christliche Kirchen, aber auch in die Gesellschaft hinein, wenn wir in der Partnerschaft zweier Menschen gleich welchen Geschlechts ein wirksames Zeichen für Gottes Nähe und Zugewandtheit sehen und dies in einer Liturgie mit derselben Grundstruktur feiern könnten.“



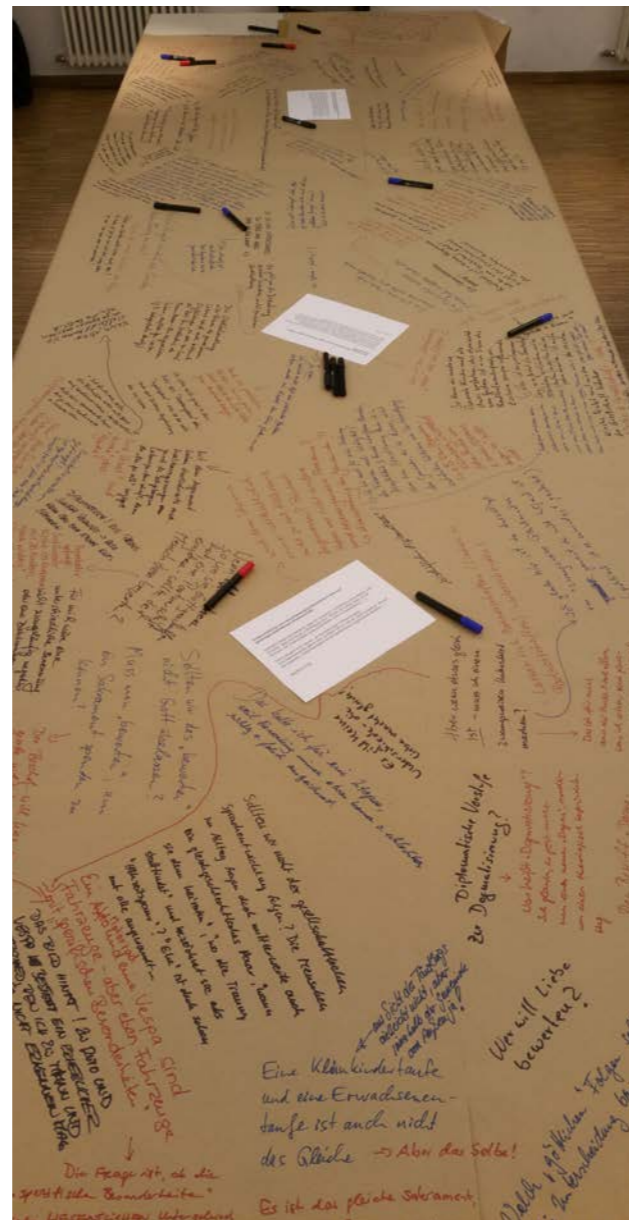
Prof. Krebs verwies im Rahmen seines Impulsvortrages auf die Vorträge zur Synode von 2016 von Bischof Matthias Ring, „Ehe, Sakrament, Partnerschaft“, seinen eigenen Vortrag „Sakramente als Beziehungsgeschehen, auf das Buch von Lothar Haag „Das Sakrament der Ehe“ und auf das Jahresheft 2016 des Alt-Katholischen Seminars mit seinen fünf Artikeln zur Fragestellung der Partnerschaftssegnung. (Die Vorträge sind auf der Homepage des Bistums als PDF-Dateien abrufbar. Das Buch von Lothar Haag und das Jahresheft können im Online-Shop des Bistums bestellt werden.)

Im Anschluss an den Vortrag von Prof. Krebs diskutierten die Teilnehmenden im Spannungsfeld ihrer jeweiligen individuellen Erfahrungen und der „pastoralen Wirklichkeit“ in den Gemeinden und stellten Fragen an die aktuelle theologisch-wissenschaftlichen Reflexion.

Mit der Methode des Schreibgesprächs wurden die Teilnehmenden am Nachmittag zu einer sehr konzentrierten Form des Austauschs eingeladen. Drei Thesen, von Bischof Matthias Ring, Prof. Dr. Günter Eßer und Vikar Lothar Haag, wurden ausgelegt und die Teilnehmenden wurden gebeten, ihre Statements dazuschreiben oder in eine Art schriftlichen Dialog mit den anderen Teilnehmenden einzutreten.

Kein Gespräch, keine Wortmeldung unterbrachen das Schreibgespräch, vielmehr führte diese Methode zu einem vertieften Austausch zwischen den Teilnehmenden.

Am Ende des Studientages stand keine Antwort im Sinne Ja oder Nein. Ziel dieses Gesprächsformates war vielmehr, die Mitglieder unserer Gemeinden einzuladen, über das Thema in seiner Vielschichtigkeit nachzudenken, sich über ihr Erleben und ihren je eigenen Standpunkt auszutauschen, damit ein Meinungsbild sichtbar wird. Dieser Studientag im Dekanat ist daher nicht der Abschluss, sondern eher ein Auftakt, in unseren Gemeinden diesen Reflexions- und Diskussionsprozess weiterzuführen. Dazu sind wir alle, welchen Standpunkt wir auch einnehmen, herzlich eingeladen.



Hannover/Niedersachsen-Süd

Synodenthema zur Diskussion gestellt

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

EHE, PARTNERSCHAFT UND SAKRAMENTALITÄT: Das Thema wird auf der kommenden Bistumssynode aufgegriffen. Diskussionsmöglichkeit auf Gemeindeebene und ein Stimmungsbild für die Synodalen, das hatten Pfarrer Oliver Kaiser und die Synodalabgeordneten der Gemeinde St. Maria Angelica im Sinn und deshalb Pfarrer Johannes Urbisch aus Berlin als Referenten eingeladen. Dieser erkrankte, und so trug Kaiser das Referat Urbischs selbst vor.

Zurückgreifend auf Genesis 1 und 2 fasste Urbisch zusammen, dass die Ehe göttlichen Rechts sei, mit Gottes Segen ausgestattet. Kinder unterstrichen den Segen Gottes.

Ziele der Ehe nach dem Alten Testament seien, einander zu helfen, Kindern das Leben zu schenken und Verantwortung für die Welt zu übernehmen. Dass sie „ein Fleisch“ seien, sei eine Bestärkung der Gleichwertigkeit von Mann und Frau.

Für die These, dass Jesus in der Ehe eine von Gott gestiftete Gemeinschaft sah, die der Mensch nicht trennen dürfe, führte der Referent Mk 10,6-9 an, auch habe Jesus durch den Besuch der Hochzeit zu Kana seine Wertschätzung gezeigt.

Bei Paulus, der das Unverheiratetsein bevorzugte, seien Regeln für die Ehe gegeben worden (Eph 5, Kol 3), wobei zu bedenken sei, dass Paulus in der Endzeiterwartung auf Christi baldige Wiederkunft lebte und außerdem im patriarchalen Kontext. Laut Urbisch verwundere, dass hier die Ehe gewährt werde, um Schlimmeres (sexuelle Enthemmung) zu verhindern. In Kol 3,32 tauche auch der Begriff des Geheimnisses auf (Mysterium), das später zum „Sakrament“ eingedeutscht wurde.

Im Rückgriff auf die alten Kirchenväter sei dann die Ehe zum Sakrament durch Christus gemacht worden (Lexikon für Theologie und Kirche). Es sei ein Bund zwischen Mann und Frau, konstitutiv sei dafür die Hilfe füreinander und Kinder.

Laut Urs Küry, ehemaliger christkatholischer Schweizer Bischof, der das Standardwerk zur Alt-Katholischen Theologie verfasste, komme das Sakrament nicht, entgegen der Auffassung der Römisch-Katholischen Kirche, durch das gegenseitige Ja der Eheleute zustande, sondern durch den Segen des Priesters, die Epiklese (Herabrufung des Geistes Gottes). 1 Korinther 7,39 sei ein Hinweis auf die Unauflöslichkeit der Ehe außer durch Tod.

Sodann kam Urbisch zu dem, was er an der Öffnung der Ehe für alle durch den Deutschen Bundestag 2017 problematisch findet: Man habe, ohne es deutlich zu sagen, die Zeugung von Kindern (er spreche nicht von ihrer Erziehung) aus dem bisherigen traditionellen Eheverständnis herausgenommen. Zur Zeugung von Kindern seien Mann und Frau notwendig, was in der Ehe stattfinden solle. Der Referent betonte, für die rechtliche Gleichstellung von homo- und heterosexuellen Paaren zu sein. Gleichzeitig drängte Urbisch in seinem Referat darauf, sich seiner Frage innerkirchlich anzunehmen, denn auch die Zeugung habe mit der Sakramentalität der Ehe zu tun.

Letzte Fragen warf er abschließend auf:

- ➔ Was bewirkt die Sakramentalität der Ehe: Das Ja-Wort? Der Segen? Beide?
- ➔ Ist die Ehe unauflöslich? Absolut? Bedingt? In der Intention (Absicht)?
- ➔ Ist die Segnung in der Kirche sakramental?
- ➔ Ist die gesetzliche Ehe der kirchlichen gleich? Oder gleichberechtigt, aber nicht dasselbe?
- ➔ Kann diese gesetzlich neu definierte Ehe sakramental sein?

Die Resonanz auf die kirchlichen Positionen, die in diesem Referat aufschienen, war gemischt. Die anschließende Diskussion verlief geordnet und respektvoll trotz der unterschiedlichen Haltungen. Zunächst ausgehend von Urbischs Sorgenpunkt der Verortung der Zeugung in der Ehe meinten einige Teilnehmende, dass sie eine Ehe nicht vom biologischen Akt der Zeugung her definieren wollten

Warum eine Mitarbeitervertretung wichtig ist

VON MARKUS STUTZENBERGER

AUF DER GESAMTPASTORALKONFERENZ DER Geistlichen in Neustadt an der Weinstraße zum Thema „Führen und Leiten“ wurden in diesem Jahr zum ersten Mal Überlegungen zur Gründung einer eigenen Mitarbeitervertretung vorgestellt, die für kirchliche Körperschaften obligatorisch ist.

Mitarbeitervertretungen haben weitaus geringere Möglichkeiten der Einflussnahme auf den Dienstgeber,

und es außerdem genug Kinder auf dieser überbevölkerten Erde gebe, um die man sich zu kümmern habe. Ein Paar und Eltern zu sein seien verschiedene Sachen, Ehe müsse nichts mit Elternschaft zu tun haben.

Auch schlug sich der Bogen der Diskussion von der Bibel als „Norm“ bis zu einer unabhängigen Betrachtung, da die Bibel sehr zeitgeschichtlich geprägt sei. Jemand zeigte sich schockiert über die theologische Auffassung, dass eine Ehe, die keine Kinder wolle, quasi nicht existiere. Ferner: Im Sakrament werde deutlich, dass Gott sich bedingungslos an die Eheleute gebunden habe. Das Paar könne sagen: „Ich liebe dich, weil Gott dich liebt.“

Eine Teilnehmerin bekannte, dass sie durch die Diskussionsbeiträge ins Nachdenken über ihre eigene Position gekommen sei. Ein anderer Teilnehmer schlug vor, die Frage nicht theologisch zu lösen, weil Theologie die Menschen verletze, sondern pastoral, weil dies den Blick auf das lenke, was die Menschen brauchten. Weg vom Sakrament zu gehen sei eine Entlastung vom hohen Anspruch des Gelingens einer Ehe. So könne es eine „Ehe“ geben und eine gleichwertige „sakramentale Partnerschaftssegnung“ und eine „Segnung“ für alle Paare, die vom Sakrament überfordert seien.

Die spannende Diskussion schloss Pfarrer Kaiser mit der Ermutigung, weitere Positionen den Synodalen mitzuteilen, die diese auf der Synode erwägen sollten.

Alt-katholischer Kindergarten St. Cyprian

20 Jahre

unterwegs mit kleinen Forschern

Das wollen wir feiern!

am 10. Juni 2018 von 10:30 - 17:00 Uhr

Limpericher Str. 124, 53225 Bonn E-Mail: kiga-stocyprian@gmx.de



als es bei Betriebsräten auf ihre Unternehmensführung der Fall ist: Das Gesetz hat aufgrund des in der Weimarer Reichsverfassung eingeräumten „Selbstbestimmungsrechtes der Kirchen“ der Vertretung der Mitarbeitenden im Rahmen einer sogenannten „Dienstgemeinschaft“ viel weniger Rechte zugestanden. Doch auch diese haben den Rahmen des für alle geltenden Rechtes zu wahren. Je nachdem zum Beispiel, für welche Beschäftigungsform eine Kirche sich entscheidet (Beamtenstellung oder Angestelltenverhältnis), müssen sich auch die Kirchen an die damit verbundenen Rechte und Pflichten halten. Wenn zum Beispiel eine Beamtenstellung erfolgt, lassen sich daraus Beihilfe- und Pensionsansprüche ableiten; beim Angestelltenverhältnis gilt das Teilzeitbefristungsgesetz.

Je mehr die Aufgaben der kirchlichen Mitarbeitenden mit dem Verkündigungsauftrag verbunden sind, desto mehr haben die Kirchen das Recht, in kircheneigenen Ordnungen Anforderungen festzulegen. Trotz des Gleichberechtigungsgrundsatzes im deutschen Grundgesetz müssen Kirchen zum Beispiel keine Frauen zu Diakoninnen beziehungsweise Priesterinnen weihen.

Andererseits sollten doch gerade Kirchen aufgrund ihres „ethischen Propriums“ die Aufgabe, Arbeitgeber zu sein, im Umgang mit ihren MitarbeiterInnen in besonders vorbildlicher Weise wahrnehmen. Nicht immer ist dies allerdings eine Selbstverständlichkeit.

Gerade die Kleinheit unserer Gemeinden und die quasifamiliäre Atmosphäre bieten hohes Konfliktpotenzial. Wer erteilt den Geistlichen Weisungen? Laut *Synodal- und Gemeindeordnung* nicht der Kirchenvorstand; faktisch sind aber alle Angestellten von einem guten Miteinander mit diesem Gremium abhängig. Es ist daher durchaus sinnvoll, nicht vorschnell auf Ordnungen zurückzugreifen.

„Schweige und höre“ plus übe

Ein zweijähriges spirituelles Projekt in Baden-Baden
VON TIMO VOCKE UND GERHARD ELWERT

Die alt-katholische Spitalkirchengemeinde in Baden-Baden ist Taizé-erfahren. Nicht wenige Gemeinemitglieder kennen anhaltende Stille in Gemeinschaft und für sich allein. Brüder in Taizé sagten uns, dass die Stille in den täglichen drei Gottesdiensten wesentlich dazu beitrage, die Seele ihrer ökumenischen Bruderschaft zu erleben. In ihren *Retraites* würden sie sich immer wieder an den christlichen Mystikerinnen und Mystikern ausrichten.

Nun ist Taizé in Südburgund weit entfernt. Es gibt nirgends ein zweites Taizé. Doch die mystische Stille ist überall erlebbar, nicht nur im Taizé-Gebet vor Ort oder in der Sonntagsmesse. Ebenso wichtig ist, dass die mystische

Diese lösen in der Regel gerade keine Konflikte im zwischenmenschlichen Miteinander.

Gleichwohl können sie natürlich eine Hilfestellung sein, etwa wenn der Kirchenvorstand den Geistlichen nicht nur Anregungen, sondern Vorgaben im liturgischen Handeln machen möchte. Gerade Geistliche im Auftrag, von denen es in unserem Bistum aufgrund des Nachwuchsmangels immer mehr gibt, sind in hoher Gefahr, von den unterschiedlichen Erwartungen, die an sie gerichtet werden, zerrieben zu werden. Sie sind in der Regel älter und haben jahre- oder jahrzehntelange pastorale Berufserfahrung, die sich bei der Festsetzung der von ihnen im Masterstudium zu erbringenden Leistungen nicht niederschlagen. Sie sind für das Studium nur in der Theorie, nicht aber in der gemeindlichen Praxis freigestellt und müssen neben ihrer faktischen Gemeindeleitung zu 100 Prozent wissenschaftliche Leistungen erbringen, die bisweilen erhebliche Fahr- und Abwesenheitszeiten in der Gemeinde mit sich bringen – und alles soll so weiterlaufen, wie wenn ein Pfarrer vor Ort wäre.

Daneben sollen sie Einzel- bzw. Gruppensupervision machen, sicher sinnvoll, aber auch hier gilt das zuvor Gesagte. So wird aus einer 100-Prozent- de facto schnell eine 150-Prozent-Stelle. Das höhere Lebensalter und die Vorbelastungen durch die Beschäftigung bei früheren Arbeitgebern etwa machen das Studieren nicht unbedingt leichter. Eine Akkreditierung des Masterstudiums auf Fernkursbasis unter Anerkennung der pastoralen Vorbeschäftigungsjahre bei anderen Diözesen wäre den Geistlichen im Auftrag eine erhebliche und gerechtfertigte Entlastung. Auch hier könnte eine Mitarbeitervertretung ansetzen, um sich innerhalb der Besonderheiten kirchlicher Strukturen besser für die Belange von Mitarbeitenden einsetzen zu können. ■

Stille auch montags bis samstags im Alltag erlebt wird, sozusagen „zwischen den Kochtöpfen“, wie Teresa von Ávila (1515 – 1582) sagt. Dazu war immer eine spirituelle Begleitung aus dem reichen Erfahrungsschatz der Religionen, Weisheitslehren und Philosophien hilfreich. Sie unterstützt die Einzelnen in ihrem spirituellen Prozess durch eine Weggemeinschaft und durch Einzelgespräche mit geistlichen Begleitern, die nicht dem Klerus angehören müssen.

Im Rahmen eines Projektes wollen wir Raum schaffen für Spiritualität im Alltag. Als Motto wählten wir schnell den altchristlichen Kanon „Schweige und höre“, wohl wissend, dass er einerseits inhaltlich wegweisend ist und andererseits auch in der Spiritualität keine Meisterin und kein Meister vom Himmel fallen. Das schweigende Verweilen im Hier und Jetzt und das Lauschen auf die inneren Regungen und Antriebe sind wichtiger Anfang, der nicht wieder versanden soll. Dauer entsteht durch unablässiges Üben. Dafür sind eine Gemeinschaft und Begleitung förderlich. Denn auch der innere Weg vom Erkennen und Wollen zur spirituellen Lebenshaltung kann weit sein.

Bewährung im Alltag

Das Plus unserer spirituellen Weggemeinschaft besteht in der alltäglichen spirituellen Übung, also an jenen Orten, wo wir uns am längsten aufhalten. Spiritualität muss sich im Alltag bewähren, um nicht weltfremd und abgehoben zu werden. Darum haben wir die spirituelle Weggemeinschaft als ein zweijähriges Übungsprojekt von Oktober 2017 bis Juli 2019 entworfen. Die weltoffene alt-katholische Gemeinde in Baden-Baden, die in ihrer Kirche seit langem interreligiösen Angeboten und Weltmusik ein Obdach bietet, ist ein favorisierter Ort für eine moderne Spiritualitätseinfaltung.

Obwohl wir in den Medien nicht warben, meldeten sich 58 Personen. Der in der Spitalkirche ausliegende Gemeindebrief, kleine Handzettel und die hiesige offene Kontemplationsgruppe waren überraschenderweise Information genug. Wir führten mit den Interessierten informierende und klärende Vorgespräche. Letztendlich haben sich 32 Menschen auf den Weg gemacht. In zwei Gruppen treffen wir uns monatlich. Zwischen den Monatstreffen besteht die Möglichkeit zu Einzelgesprächen, um Probleme individuell zu klären, und zur Teilnahme an Kontemplationsangeboten am Ort, was hilft, die Kontemplationspraxis zu intensivieren. Zwei Kontemplationsschüler von Herrn Elwert assistieren bei den Gruppentreffen, um Erfahrungen in der spirituellen Begleitung zu sammeln.

Wer sind diese Gruppenmitglieder? Es sind einige Gemeinemitglieder der alt-katholischen Gemeinde dabei. Viele der anderen Teilnehmenden sind noch Kirchenmitglieder von Schwesterkirchen, von denen sich allerdings nur wenige als Christin und Christ bezeichnen. Doch alle sind spirituell interessiert, beispielsweise als Zen- und Yoga-Meditierende, Pantheisten, Existentialisten, Atheisten oder Agnostiker. Wir hatten die spirituelle Weggemeinschaft offen ausgeschrieben und trafen auch im als konservativ geltenden Baden-Baden auf die bekannte weltanschauliche und religiöse Vielfalt unserer Gesellschaft.

Was uns daran freut, ist, dass die Verschiedenheit bereichert, die klassische Ökumene überstiegen wird und alle miteinander unterwegs sein können im Sinne der gegenstandsfreien Mystik. Ein personaler Gott, die Dreifaltigkeit, Sakramente und die kirchliche Glaubenslehre sind in diesem spirituellen Projekt vielen nicht mehr vermittelbar, zumal die meisten Teilnehmenden kirchenfremd bis religionskritisch sind. Sie können sich zum Beispiel in den altbekannten Gottesdienstformen nicht (mehr) beheimaten. Dies war für uns voraussehbar. Den gemeinsamen Nenner bildet der innere Weg vom Haben zum Sein (nach

Erich Fromm), und der ist bei Erich Fromm nicht von der Mystik in Ost und West zu trennen.

Gegenstandsfreie Mystik

An zwei Mystikertexten wollen wir die gegenstandsfreie Spiritualität darstellen. In der hebräischen Bibel ist im Buch Deuteronomium zusammengefasst zu lesen: „Eine Gestalt hat ihr an dem Tag, als der Herr am Horeb aus dem Feuer zu euch sprach, nicht gesehen. Lauft nicht in euer Verderben, und macht euch kein Gottesbildnis, das irgendetwas darstellt“ – Deuteronomium (5 Mose) 4,15ff. Gott ist unvorstellbar und daher undarstellbar, weil er jenseits alles Geschaffenen ist. Gott ist reines Sein. In diesem Bibeltext erfahren wir über Gott keinen Namen, keine Gestalt und keine Eigenschaft.

Die westchristliche Mystik ist dem auf ihrem Höhepunkt radikal gefolgt. Meister Eckhart (um 1260 – 1328) predigte: „Du sollst Gott erkennen ohne Bild, ohne Mittel, ohne Gleichnis“ (Quint Predigt 42, S. 354,29). Für Eckhart ist das Erkennen dem Glauben alternativlos überlegen. Ausgewählt werden Mystikertexte aus allen Religionen, Weltanschauungen, Weisheitslehren und Philosophien. So hat in diesem Jahr ein Text von Karl Marx anlässlich seines 200. Geburtstags am 5. Mai nicht gefehlt.

Die Monatstreffen folgen einer einfachen und wiederkehrenden Struktur. Sie beginnen mit einer geführten Kontemplation von etwa 20 Minuten. Danach ist Gelegenheit, in wenigen Sätzen mitzuteilen, wie der beim letzten Treffen ausgegebene Mystikertext auf den Alltag einwirkte. Dabei wird achtsam zugehört, ohne zu deuten und zu diskutieren. Wir lassen uns dabei von den vielfältigen Erfahrungen der Gruppenteilnehmer/innen beschenken. Dafür wurde Diskretion vereinbart. Zum Abschluss wird ein neuer Mystikertext vorgestellt, mit dem absichtslos bis zum nächsten Gruppentreffen „schwanger gegangen“ werden soll. Für April lautet der Text: „In der Liebe, die ein Mensch schenkt, gibt es keine Zwei, sondern (nur) Eins und Einung, und in der Liebe bin ich mehr Gott, als daß ich in mir selbst bin“ (Meister Eckhart, Predigt 5,20).

In ökumenischer Gastfreundschaft wird uns für die Monatstreffen das Lutherhaus kostenlos zur Verfügung gestellt. Das Angebot der spirituellen Weggemeinschaft kann zu einem zeitgemäßen Kirchen- und Religionsbild in den Köpfen und Herzen der Weggefährtinnen und -gefährten beitragen. Es befruchtet das Milieu und die Kirchlichkeit auch der alt-katholischen Gemeinde nachhaltig. So wurde vorgeschlagen und umgesetzt, dass im Gemeindebrief immer ein kurzer Mystikertext erscheint und in den Gottesdiensten Stillezeiten selbstverständlich werden. ■



Lothar Haag, *Das Sakrament der Ehe. Alt-katholisches Eheverständnis in Geschichte und Gegenwart.* Alt-Katholischer Bistumsverlag, ISBN 978-3-934610-79-8.
VON FRANCINE SCHWERTFEGER

WER SICH VOR DER SYNODE NOCH EINLESEN möchte in das Thema Eheverständnis, kann getrost zu dem vorliegenden Buch von Lothar Haag greifen. Der studierte Theologe, Philosoph und Sozialwissenschaftler legt in seinem Band einen schön geordneten Überblick vor über die Entwicklung der Ehe als sozialer Einrichtung bis hin zur religiösen Sicht als Sakrament. Haag versteht sein 120-seitiges Werk ausdrücklich als Grundlage für einen weiteren Diskussionsprozess im Katholischen Bistum der Alt-Katholiken.

Er gliedert sein Buch in Begriffsdefinitionen in der Einleitung, biblische Aussagen zur Ehe, die Ehe in der Geschichte der Kirche und das aktuelle Eheverständnis hinsichtlich liturgischer, kirchenrechtlicher und theologischer Situation.

Gleich zu Beginn zeigt Haag also anhand von Recherchen und Quellenzitaten auf, dass ein fester Ehebegriff nicht von Anfang an existiert hat, dass die Ehe dann als rechtliches Zweckbündnis im Patriarchat den Schutz der Frau vor Übergriffen gewährleisten sollte und dass schließlich im Alten Testament die polygyne Struktur gängig war, also dass ein Mann mehrere Frauen haben konnte, während Unfruchtbarkeit als Unglück galt. Auch kann man die zweite Schöpfungserzählung in Genesis 2-3 als unterschiedliche, ja reformierende Versuche einer Verbindung betrachten, um die Gleichheit beider Geschlechter hervorzuheben. Er zitiert Isolde Karle: „Aus exegetischer Perspektive bietet die Paradieserzählung keine Grundlegung der Ehe als Schöpfungsordnung Gottes.“ Dennoch sei damit nicht eine „Norm der Zweigeschlechtlichkeit“ vorgegeben, sondern es „erscheine viel naheliegender, die Unterscheidung männlich/weiblich als ein Kontinuum von A nach B zu betrachten (...). Die Etiketten ‚Mann‘ und ‚Frau‘ markieren demnach Pole mit vielen fließenden Übergängen (...)“

In einem ersten Fazit will Haag die Ehe verstanden wissen als nicht konstitutiv in der Bibel, sondern als Entwicklungsprozess, der im Gesamtzusammenhang der



Schrift gelesen werden müsse. „Der sachgemäße Gesamtzusammenhang biblischer Texte erschließt sich von der Gleichrangigkeit der Liebe zu Gott und zum Nächsten her.“ So sei zu fragen: „Wie sind Liebesbeziehungen heute so zu gestalten, dass sie dem Doppelgebot der Liebe entsprechen?“

Spätere Theologie musste sich anpassen an die Trennung von Kirche und Staat, wobei die Römisch-Katholische Kirche versuchte, alle christlichen Ehen unter ihre Obhut zu bringen durch die These, dass der Ehevertrag nicht vom Sakrament getrennt werden könne. Laut CIC/1917 komme das Sakrament durch den in der rechtmäßigen Form ausgetauschten Ehekonsens, also durch Vertragsabschluss, zustande.

Die Alt-Katholische Kirche hat durch Steinwachs und Rinkel eigene Auseinandersetzungen mit dem Thema vorgenommen und macht eine Trennung aus: Die Konsenserklärung der Eheleute vor dem Staat konstituiere den Ehebund, für das Sakrament sei der Priester zuständig. In der kirchlichen Einsegnung werde er zum Sakrament, das der Priester spende, nicht die Eheleute (Steinwachs). Rinkel betonte, dass im Neuen Testament nirgends von einer Ehe als von einem Sakrament die Rede sei.

In seiner Schlussbetrachtung fasst Lothar Haag noch einmal straff seine Erkenntnisse zusammen. Unter anderem biete die Alt-Katholische Kirche keinerlei eigene Vorgaben für eine Sexualmoral, stattdessen sei die persönliche Gewissensfreiheit des Einzelnen entscheidend. Zumal werde nicht jede Ehe zu einer Familie und umgekehrt, weshalb ein modernes Eheverständnis diese Begriffe trennen sollte. Ferner gelte es, sich vom Vertragsdenken zu lösen. Wenn die Alt-Katholische Kirche vom Sakrament der Ehe spreche, müsse eine Eheologie herausarbeiten, was unter einem Sakrament zu verstehen sei.

Er schlägt vor: Werde das Ehesakrament aus seiner Engführung Mann – Frau – Nachkommen gelöst, könne ein „Sakrament der gesegneten Liebe“ (nach G. Eßer) Folgendes für die Alt-Katholische Kirche bedeuten: Ein Paar möchte seine (Liebes-)Beziehung unter den Segen Gottes stellen. Im Gottesdienst der Trauung werde eine Paar-Gemeinschaft für alle sichtbar in Gottes Heilsraum gestellt und dadurch zum *Sacramentum*, zum Zeichen für Gottes Zusage an die Menschen. ■

Ein Leserbrief zur Ansichtssache „Anstand“ in *Christen heute* 4/2018
ZU DEM IN DER „ANSICHTSSACHE“ erwähnten Texten möchte ich noch ergänzen, dass der Anstand immer mehr nachlässt. Bei Unfällen oder anderen tragischen Ereignissen wird gefilmt und das Ergebnis anschließend verschickt. Eine von der Polizei angesprochene Person (Mitte 40), die den schweren Unfall zwischen PKW und Straßenbahn filmte, sagte, er wollte den Film seinem Sohn zeigen, damit er sieht, was in Köln los ist. Nach dem Hinweis auf den Personenschutz der Verunfallten löschte er die Aufnahmen.

Bei geschriebenen Texten scheinen auch bei vielen Medien und deren Vertretern die Sicherungen durchzubrennen. So wird ein Herr Böhmertmann mit Preisen überhäuft, nachdem er in seiner Schmähkritik an den türkischen Präsidenten schwul, pervers und zoophil (Sex mit Tieren) in einen Zusammenhang bringt und auch diskriminierend meint. Mit Hilfe der Rundfunkgebühren wird so einem „Künstler“ auch Sendezeit zur Verfügung gestellt. Wie soll man bei so einem Beispiel Anstand von anderen erwarten?

Günter Pröhl
Gemeinde Köln

Ein Brief zum Beitrag „Gesucht und gefunden – oder: Die Störenfriede sind unter uns“ in *Christen heute* 5/2018

ES TUT MIR LEID, ABER ICH HABE den Artikel von vorne bis hinten nicht verstanden! Und ich habe mich ein bisschen fremdgeschämt, weil der Ton wenig friedensfördernd so ausschließend zu allen Seiten austeilend ist. Dabei werden Klischees bemüht, die schon lange out sind, ebenso wie die zitierte Kaffeedosen-Beschriftung. Die steht aus gutem Grund im Museum. Mütter werden als „Mutchen“ abgewertet, Männer als Müll-Verantwortliche festgenagelt (Wieso? Wir hatten auch schon in den 70ern alle Hausarbeiten geschlechtsunabhängig nach rein praktischen Gesichtspunkten fifty-fifty geteilt, ganz ohne Waffen.)

Nach dem dritten Lesen dämmert mir: Es geht um das gender-ungerechte Programm des

Katholikentages? Und was soll dann das Zitat aus dem Krimi? Wo ist da der Zusammenhang? Warum sehen Sie sich nicht einfach etwas Anspruchsvolleres an? Z. B. einen Film, der sich ernsthaft mit der Rollen-Verunsicherung der Männer beschäftigt? Nach Hemingway gibt es da auch weitere Vorbilder – sagen wir mal Konstantin Wecker, nur so als Beispiel.

Es ist nicht alles so schwarz-weiß, wie Ihr Artikel das vermittelt! Und es ist sogar viel positiver: Störungen haben Vorrang! Damit kann man sich wirklich ganz ernsthaft und ohne sarkastische, unrealistische Seitenhiebe beschäftigen. Die Schuldfrage wird dabei völlig irrelevant!

Doris Echterbroch
Gemeinde Augsburg

Zwei Leserbriefe zu den diversen Beiträgen über gleichgeschlechtliche Ehe in den letzten Ausgaben von *Christen heute*:

ZU DEM THEMA HAT ANSCHEINEND jeder etwas zu sagen, obwohl doch die meisten nicht betroffen sind. Denn inwiefern wäre es für ein Kirchenmitglied von Belang für das eigene Leben, wenn im Gemeindeblättchen eine gleichgeschlechtliche Trauung angekündigt würde? Andererseits wäre es ein Fehler, wie meine Patentante damals zu denken: „Aber das ist doch heute Privatsache, das geht doch niemanden etwas an, würde auch niemanden stören.“ Weit gefehlt! Wer vor 30 Jahren, vor den krankmachenden Folgen des Doppellebens gewarnt oder der ewigen Heimlichtuerei müde, endlich irgendwo verriet, dass er einen Geschlechtsgenossen liebte, musste auf jede Art sozialer Ächtung gefasst sein. Kündigung des Arbeitsplatzes – im kirchlichen Dienst so gut wie sicher. Verlust der Wohnung. Nächtlicher Telefonterror mit scheinbaren Masturbationsgeräuschen oder Vergewaltigungsandrohung – das konnte auch schon mal von 1 bis 6 Uhr nachts pausenlos durchgehen. Heimkehrende alleinwohnende Frauen wurden offenbar stundenlang von Nachbarn beobachtet und belauert, denn kurz nach dem Betreten der Wohnung ging der Terror los. Öffentliches Anprangern in Riesenlettern auf der Haus- oder

Gartenmauer, spitze Bemerkungen von Mitbürgern auf Volksfesten. Frauen, die sicher waren, von den Eltern komplett enterbt zu werden oder vom geschiedenen Ehemann gerichtlich die Kinder weggenommen zu bekommen, wenn „es“ herauskam. Das alles waren Fälle von Frauen. Durch lose Verbindung mit Schwulen erfuhren wir, dass diese noch viel konkreter bedroht waren.

Besonders interessieren könnte hier meine Erfahrung auf einer Kreissynode der Evangelischen Kirche im Rheinland, bei der wir, teilweise engagierte lesbische oder bisexuelle Christen, ein Grußwort sprechen durften und dann gleich den ganzen Tag als Gäste blieben. Wir mussten uns belehren lassen, in der Bibel stehe es nun mal so: „Es ist dem Herrn ein Gräuel.“ Ich fragte also die freundlichen Synodalen, ob sie folglich bereit und willens seien, uns drei vor die Stadt zu führen und zu steinigen, wie Mose es verlangte.

Die Situation hat sich m. E. erst geändert, seitdem prominente Politiker und beliebte Stars sich „geoutet“ haben. Auch die weit überdurchschnittlichen Suizidzahlen bei homosexuellen Jugendlichen werden erst dann verschwinden, wenn diese Vorbilder haben. Und den „christlichen“ Ärzten das Handwerk gelegt wird, die Therapie und Heilung von homosexuellen jungen Menschen versprechen, obwohl dies nach sämtlichen wissenschaftlichen Erkenntnissen ein Ding der Unmöglichkeit ist.

Im Übrigen ist es Sache der Politik, des Gesetzgebers, für Gleichberechtigung aller Bürger, gleich welcher sexuellen Orientierung, zu sorgen. Die Einführung der eingetragenen Lebenspartnerschaft war da der entscheidende Schritt vorwärts. Aber mancher lehnte dieses „Almosen“ ab, das auch noch oft mit „sanfter“ Diskriminierung verbunden war: Für die Verpartnerung waren an vielen Orten die Trauzimmer im Rathaus tabu.

Damit hat es nun seit vorigem Sommer ein Ende. Dank der SPD, die, nach Jahrzehnten vergeblichen Kampfes vor allem der Grünen, einen unaufmerksamen Moment der Bundeskanzlerin nutzte. Allerdings





ging es den großen Parteien wohl weniger um Menschenrechte als um die bevorstehende Bundestagswahl, oder? Dabei hätte nicht ein einziges Gesetz geändert oder geschaffen werden müssen. Ein Blick in das Eherecht hätte genügt: Nirgends stand, dass Eheschließung zwischen Mann und Frau stattfinden muss.

Nachdem nun endlich von Staats wegen alles bestens geregelt ist, liegt der Schwarze Peter bei den Kirchen. Über sexuelle Beziehungen zwischen Frauen gibt es im ganzen Neuen Testament nur eine einzige Aussage, nämlich Römer 1, speziell Vers 26. Jenes heidnische „Schnackseln“ hat kaum etwas zu tun mit dem jetzt Diskutierten: der auf Dauer angelegten, durch Vertrauen, Fürsorge, Treue etc. gekennzeichneten Liebesbeziehung zwischen zwei erwachsenen Menschen. Geschlecht unerheblich.

Das Argument, die Ehe müsse offen sein für Kinder, ist unsinnig. Lehnen etwa katholische Priester eine Trauung ab, wenn die Braut aus dem fruchtbaren Alter heraus ist? Ehe und Familie sind verschiedene Paar Stiefel. Jeder muss das Recht haben, so akzeptiert (nicht nur toleriert!) zu werden, wie Gott ihn geschaffen hat. Ich freue mich auf die ersten kirchlichen Trauungen Mann/Mann und Frau/Frau. Werde ich das noch erleben dürfen?

Christa Conrad
Ehringshausen

ELE statt EHE?

Ein Diskussionsbeitrag

„DIE ZEIT DER SELBSTVERSTÄNDLICHKEITEN IST VORBEI.“ Dem scheint so zu sein. „Panta rhei“ – alles fließt. Das gilt auch für die gesellschaftliche und kirchliche Definition dessen, was „Ehe“ und „Familie“ ist. Dass der Staat eine bestimmte Lebensform, die Ehe zwischen Mann und Frau, jahrzehntelang steuerlich gegenüber anderen Formen partnerschaftlichen Zusammenseins beispielsweise steuerlich begünstigte, entsprach längst nicht mehr der gesellschaftlichen Wirklichkeit und verlor an Plausibilität. Es war und ist nicht zu vermitteln, warum ein kinderloses Mann/Frau-Ehepaar den Splittingtarif im Einkommensteuerrecht zuerkannt bekam, Mann/Mann- oder Frau/Frau-Partnerschaften mit Kind hingegen nicht.

Aus meiner Sicht müsste in Weiterentwicklung der sogenannten „Ehe für alle“ auch das Ehegatten- zu einem Familiensplitting umgewandelt werden, getreu der Devise: „Familie ist da, wo mindestens eine bedürftige Person zur ELE gehört“. Was ist nun ELE? ELE ist die Abkürzung für „Einstehens-, Lebens- und emotionale Bindungsgemeinschaft“. Wenn Menschen füreinander durch Pflege und/oder finanziell für eine weitere Person, jung wie alt, Fürsorgefunktionen wahrnehmen, verdienen sie eine steuerliche Begünstigung, da sie dem Staat

Lasten abnehmen, die dieser subsidiär wahrnehmen müsste. Das klassische zivile wie kirchliche Eheverständnis müsste daher aus meiner Sicht im Blick auf die gesellschaftliche Realität differenziert werden. Zusammengefasst: Die Würdigung der Ehe sollte nicht geschlechterbezogen, sondern verantwortungsethisch erfolgen. Dies würde bedeuten:

- ELE auch für Alleinerziehende
- ELE gleichgeschlechtlich wie heterosexuell mit mindestens einer Fürsorgeperson
- ELE für pflegende Verwandte und ihre Pflegeperson(en) (Pflege- oder generationsübergreifende Wohngemeinschaften).

Und kirchlich? Es spricht viel dafür, analog zur zivilen Differenzierung auch sakramental weitergehend zu differenzieren, ohne allerdings mit Rücksicht auf die Ökumene die Siebenzahl der Sakramente aufzugeben. Nur würde eben auch hier aus EHE der Begriff ELE mit der oben bereits im Blick auf das Zivilrecht vorgeschlagenen Differenzierung. Durch die Umformulierung von EHE in ELE würde deutlich, dass ein überkommenes Eheverständnis seine Zeit und seinen Wert hatte und als ELE einer Neuakzentuierung bedurfte.

Markus Stutzenberger
Geistlicher im Auftrag
in der Gemeinde Kaufbeuren

größere Legitimation oder Autorität. Wir wissen auch noch, was es heißt, einen „guten Namen“ zu haben: Mit ihm können sich Geschichten und Erinnerungen verbinden, die gegenüber seinem Träger Respekt einflößen. Und wir kennen das Märchen von Rumpelstilzchen, das seine Macht verliert, sobald man es bei seinem Namen rufen kann.

Diese Spuren eines alten Namensverständnisses machen ein wenig nachvollziehbar, was es heißt – und auch welche Brisanz es hat –, die Eucharistiefeier „im Namen“ Gottes zu eröffnen. In der Bibel repräsentieren Namen ihre Träger und kennzeichnen deren Wesenszüge. Namen „bedeuten“ etwas. So wechselt zum Beispiel Abram – „Vater ist erhaben“ – seinen Namen zu Abraham – „Vater der Menge“ –, nachdem er die Verheißung erhalten hat, dass aus seinen Nachkommen einmal zahlreiche Völker hervorgehen (Gen 17,5).

Tatsächlich aber bleiben ihm und seiner Frau Sara bis ins hohe Alter eigene Kinder verwehrt. Als ihnen doch noch eine Geburt vorausgesagt wird, lachen sie ungläubig (Gen 17,17 und 18,12). Das Unglaubliche tritt dennoch ein und bringt darum erst recht zum – diesmal freudigen – Lachen. Der unerwartete Sohn heißt deshalb Isaak: „Der zum Lachen gebracht hat“ (Gen 21,6). Eines seiner Kinder wiederum trägt den Namen Jakob, „Der die Ferse festhält“ (Gen 25,26), weil er kurz nach seinem Zwillingbruder Esau zur Welt kommt und dabei dessen Ferse umklammert. Als es Jakob gelingt, sich durch eine List das Erstgeburtsrecht zu erschleichen, bekommt sein Name einen neuen Klang: Jakob kann nämlich auch heißen „Der betrügt“ (Gen 27,36). Und nachdem er mit einem geheimnisvollen Unbekannten eine ganze Nacht gerungen hat, erhält er den Beinamen Israel, „Der mit Gott kämpft“ (Gen 32,29).

Auf diese Weise ließen sich weite Strecken der Bibel anhand von Eigennamen nacherzählen. Ein Name ist hier also alles andere als „Schall und Rauch“! In komprimierter Form enthält er die Geschichten, die Erfahrungen und Hoffnungen, ja das ganze Wesen einer Person. Wer ihren Namen wirklich kennt und zu deuten weiß, gewinnt Einblick in ihr Innerstes. Darum verleiht die Kenntnis des Namens auch eine gewisse Macht, die man durchaus missbrauchen kann.

Gottes Name bleibt Geheimnis

Insofern ist es eine heikle Angelegenheit, Gottes „Namen“ in Anspruch zu nehmen. Darin spiegelt sich die Zuversicht, dass Gott für uns kein Unbekannter ist, dass wir Geschichten und Erfahrungen haben, durch die er sein innerstes Wesen offenbart. Aber wer den Namen Gottes im Mund führt, erliegt auch leicht der Gefahr, ihn zu missbrauchen – für seine eigenen Überzeugungen, Absichten und Ziele.

In der Bibel hat Gott einen Eigennamen, der mit den vier Buchstaben JHWH bezeichnet wird. Im Judentum wird dieser Name nicht ausgesprochen (und wie er „richtig“ auszusprechen wäre, weiß auch niemand). Damit geben



Juden zu verstehen, dass man Gott nie wirklich kennen und schon gar nicht über ihn verfügen kann. Sie ersetzen den Gottesnamen durch „Adonai“, ein Wort, das so etwas wie „meine Herren“ (ja, in der Mehrzahl!) bedeutet, im Alltag allerdings nicht verwendet wird.

In der Lutherbibel und auch in der neuen Einheitsübersetzung steht überall dort, wo der Name JHWH auftaucht, das Wort „HERR“ (in Kapitalchen). Problematisch ist hieran, dass im Deutschen das Wort „Herr“ auch einen profanen Gebrauch hat und dort erstens einen Mann bezeichnet, der zweitens Macht über andere besitzt. Gott aber ist erstens kein Mann (so schon Hos 11,9 – in den meisten Übersetzungen heißt es hier, Gott sei kein „Mensch“; im hebräischen Original steht aber nicht *adam*, sondern *isch*, was eindeutig „Mann“ heißt). Und zweitens muss bei einem Gott, der sich für immer an das Schicksal des kleinen Volkes Israels bindet und in Jesus sogar Mensch geworden ist, die Kategorie „Macht“ gewiss anders gedacht werden, als wir sie gewöhnlich kennen. Die „Bibel in gerechter Sprache“ lädt deshalb dazu ein, auch einmal andere Ersatz-Namen auszuprobieren, etwa „die Ewige“, „der Heilige“, „die Lebendige“ oder „Ich bin da“.

Entscheidend ist: Gottes eigentlicher Name bleibt ein Geheimnis. Die Erklärung, die Gott selbst am brennenden Dornbusch für den Namen JHWH gibt – „Ich bin, wer ich bin“, „Ich werde sein, wer ich sein werde“ (Ex 3,14) – betont gerade diese Geheimnishaftigkeit. SIE ist letztlich immer viel größer und noch einmal ganz anders, als wir denken und erraten können!

Wenn wir „im Namen“ Gottes zusammenkommen und Eucharistie feiern, stellen wir uns in dieses Geheimnis hinein. Der Name Gottes eröffnet eine Wirklichkeit, die alle Begriffe übersteigt. In der Feier der Eucharistie sollen wir zu Teilhabern und Zeuginnen dieser Wirklichkeit werden. ■



Dr. Andreas Krebs ist Professor für Alt-Katholische und Ökumenische Theologie am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn

Im Namen Gottes

VON ANDREAS KREBS

Mit diesem Artikel beginnt eine längere Serie, die nacheinander die Elemente einer alt-katholischen Eucharistiefeier erklären und theologisch reflektieren möchte. Zunächst soll es um die Worte gehen, die am Anfang des Gottesdienstes stehen: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Allein für diese wenigen Worte – die es in sich haben! – sind drei Folgen vorgesehen.

WAS BEDEUTET ES, WENN WIR VOM „NAMEN“ Gottes reden? Welcher Name ist eigentlich gemeint? Und warum ist dieser Name so wichtig?

„Namen sind Schall und Rauch“ – dieses Zitat aus Goethes „Faust“ bringt das heutige Verhältnis zu Namen auf den Punkt: Namen haben mit ihren Trägern nichts zu tun; sie werden willkürlich vergeben oder kommen durch gesellschaftliche Konvention zustande; im Prinzip sind sie beliebig austauschbar. Dieser Umgang mit Namen ist historisch eine junge Erscheinung. Früher glaubte man, dass Namen mit dem, was sie bezeichnen, eng verbunden sind. Vereinzelt Spuren dieser alten Vorstellung findet man noch heute: Bei einem Gruß „im Namen der Gemeinde“, einem Gerichtsurteil „im Namen des Volkes“ oder einem Appell „im Namen der Freiheit“ steht die Sprecherin nicht für sich, sondern beansprucht, eine Gruppe, den Souverän oder ein Ideal zu vertreten; der „Name“ verweist auf eine

Foto oben rechts: Tetragrammaton יהוה (JHWH), „St. Charles's Church, Austria, Vienna – Gold piece high above the altar symbolizing Yahweh“, Wikimedia Commons.



8.-10. Juni	Dekanatswochenende des Dekanats Nordbaden, Altleiningen	15. September	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Bayern
8.-10. Juni	Dekanatstage des Dekanats Hessen Hübungen	17.-20. September	Treffen der Internationalen alt-katholischen Bischofskonferenz, Wien
9. Juni	Dekanatsfrauentag des Dekanats NRW Köln	20.-23. September	Internationaler Alt-Katholiken-Kongress, Wien
9. Juni	Landessynode des Dekanats Bayern München	28./29. September ◀	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Nord, Hamburg
10. Juni ◀	20 Jahre Alt-Katholischer Kindergarten St. Cyprian, Bonn	29. September ◀	Studientag des Dekanats Nord zu Partnerschaft und Ehe, Hamburg
10. Juni ◀	Pfarrerwahl, Hamburg	3.-7. Oktober	61. Ordentliche Bistumssynode, Mainz
15.-17. Juni	Dekanatstage des Dekanats Südbaden, Kloster Kirchberg	13. Oktober ◀	25 Jahre Kirche Maria von Magdala Kempten
16. Juni	Dekanatstag des Dekanats NRW, Essen	18. Oktober	200 Jahre Gründung der Universität Bonn, Bonn
16. Juni	Jugend-Fahrrad-Ausflug des Dekanats Hessen	18.-21. Oktober	Jahrestagung des Bundes Alt-Katholischer Frauen
17.-19. Juni	Ausflug des Dekanats Nordbaden nach Thüringen	26.-28. Oktober	Konferenz der Geistlichen im Ehrenamt Frankfurt am Main
4. Juli ◀	Informations-Nachmittag zum Studium der alt-katholischen Theologie, Bonn	9.-11. November	Ökumenisches Bibelwochenende des Dekanats Bayern, Bernried
6.-9. Juli	Tage der Einkehr Benediktinerabtei Doetinchem/NL	10. November	Dekanswahl für das Dekanat NRW sowie Landessynode, Bottrop
7. Juli	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Nordbaden	15. November	Treffen der Kontaktgruppe der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche und der Alt-Katholischen Kirche
14. Juli	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Südbaden, Nordhalden	16.-18. November	Dekanatstage des Dekanats Ost mit Dekanswahl
15. Juli	Glockenweihe Apostelin-Junia-Kirche, Augsburg		
20.-22. Juli	Dekanatswochenende des Dekanats Bayern, Pappenheim		
22. Juli	Gemeindejubiläum zum 150. Jahrestag der Kirchweihe, Stuttgart		
14.-16. September	Begegnungswochenende des Dekanats NRW, Attendorn		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg
Tel: 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer
Internet: www.christen-heute.de

Erscheinungsweise
monatlich

Design, Layout und Bildbearbeitung
John L. Grantham
E-Mail: john@xanifty.de
Web: www.xaniftydesign.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Tel: 0 48 42 / 4 09
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste
epd, KNA, APD

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement
Inland 23,- € inkl. Versandkosten
Ausland 29,50 €

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com und Wikimedia
Commons werden unter der Creative Commons
License (CCL) für nicht-kommerzielle
Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen

ISSN
0930-5718

Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben
5. Juni, 5. Juli, 5. August

Nächste Schwerpunkt-Themen

Juli
Die Schönheit Gottes
August
24 Bilder pro Sekunde – Filme & Medien
September
Tradition / Vorstellung der Synodenanträge

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht
länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen
sein sollten!
Die Redaktion behält sich
Kürzungen vor.

Bitte wenden Sie sich in allen
Fragen zum Abonnement an den
Vertrieb, nicht an die Redaktion!



fortgesetzt von Seite 2

Mehr Waffen für Saudi-Arabien

DIE BUNDESREGIERUNG HAT IN den vergangenen Monaten weitere umfangreiche Rüstungsausfuhren nach Saudi-Arabien genehmigt. Nach einer Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage der Linkspartei betrug der Wert der Einzelausfuhrgenehmigungen im ersten Quartal insgesamt 161,8 Millionen Euro. Demnach hat sich das Genehmigungsvolumen für Saudi-Arabien innerhalb eines Jahres mehr als verdreifacht. Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier (CDU) hatte dem Bundestag bereits im März mitgeteilt, dass die saudische Marine acht neue Patrouillenboote aus Deutschland erhalten werde.

Gläubig, aber nicht religiös

AUS EINER BEFRAGUNG VON MEHR als 7.000 Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland geht hervor, dass mehr als die Hälfte von ihnen an Gott glaubt. Rund drei Viertel beten demnach gelegentlich oder häufig. Trotzdem nannten sich nur 22 Prozent religiös, aber 41 Prozent gläubig. Auch von denjenigen, die sich als Atheisten sehen, glauben viele an „irgendeine höhere Macht“. Die Haltung zur Kirche ist demnach ambivalent, weil sich junge Menschen nur ungern mit dem institutionellen Charakter der Religion identifizieren wollen. Mehr als die Hälfte der jungen Menschen findet aber gut, dass es Kirchen gibt.

Pax Christi will Bundeswehr-Kreuz abschaffen

DIE KATHOLISCHE FRIEDENSBEWEGUNG Pax Christi plädiert in der Debatte über den bayerischen Kreuz-Erlass für eine Änderung des Bundeswehr-Emblems. „Wir schlagen vor dem Hintergrund der erfreulich differenzierten Kritik am bayerischen Kreuz-Erlass eine Debatte vor mit dem Ziel, das Kreuz als militärisches Emblem nicht mehr zu verwenden“, heißt es in einer Erklärung der Friedensbewegung. Als Sinnbild von Zuwendung und Nächstenliebe sei das Kreuz dagegen beim ‚Roten Kreuz‘ vertretbar.

Orthodoxie in der Ukraine zerstritten

DIE KRIEGERISCHEN AUSEINANDERSetzungen zwischen moskautreuen und antirussischen Ukrainern führen auch zu Spannungen in der orthodoxen Kirche. So sprach der 89-jährige orthodoxe Kiewer Patriarch Filaret davon, Russlands Präsident Wladimir Putin sei vom Teufel besessen; ebenso griff er den russisch-orthodoxen Patriarchen Kyryll I. an. Die orthodoxe Kirche ist seit 1992 gespalten in die zum Moskauer Patriarchat gehörende ukrainisch-orthodoxe Kirche und in das Kiewer Patriarchat, dessen Autokephalie (Eigenständigkeit) vom Moskauer Patriarchat nicht anerkannt wird. Das Kiewer Patriarchat hat nun beim Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios I., einen Antrag auf Anerkennung der Unabhängigkeit gestellt.

Siegel für fair produzierte Kleidung

ZUM FÜNFTEN JAHRESTAG DES Einsturzes der Rana-Plaza-Textilfabrik in Bangladesch hat Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) die Einführung eines staatlichen Siegels für fair produzierte Kleidung mit dem Namen „Grüner Knopf“ ab 2019 angekündigt. „Wer Kleidung mit dem Grünen Knopf kauft, kann sich zu 100 Prozent sicher sein, dass sie fair und nachhaltig produziert wurde“, sagte Müller. Das Siegel dürften nur Hersteller nutzen, die dem deutschen Textilbündnis angehören und dessen Regeln beachteten. Faire Kleidung werde den Bio-Boom noch überholen.

Diebe bringen geklautes Geld zurück

REUIGE DIEBE IN SÜDITALIEN haben gestohlene Spendengelder aus einer Kirchenkasse zurückgebracht – auf den Cent genau. Die 3.750 Euro, Ergebnis einer Sammlung für ein Kinderhilfsprojekt in Brasilien, waren aus dem Tresor einer Dorfkirche bei Montoro Inferiore rund 50 Kilometer östlich von Neapel verschwunden. Offensichtlich besannen sich der oder die Täter wenige Tage später eines Besseren und legten einen Umschlag mit der exakten Summe ins Auto des Pfarrers.

Weitere Schriften auf Qumranrollen entziffert

MITTELS VON DER US-RAUMFAHRT-behörde NASA entwickelten Bildgebungsverfahren hat ein israelischer Forscher bisher unentdeckte Schriften auf Fragmenten der Schriftrollen vom Toten Meer entziffert. Die Funde enthalten unter anderem Texte aus dem dritten und fünften biblischen Buch Mose, Levitikus und Deuteronomium. Der Wissenschaftler konnte demnach für das Auge nicht sichtbare Tintenspuren auf einzelnen Fragmenten sichtbar machen, darunter eine möglicherweise bisher unbekannt Handschrift in Alt-Hebräisch. Die auf diese Weise gefundenen Textreste reichten in einigen Fällen für eine „sehr wahrscheinliche“ Rekonstruktion des Textes und Zuordnung zu bestimmten Handschriften aus, hieß es. Von besonderer Bedeutung sei die Zuordnung eines Fragments zu der als 11Q5 bezeichneten Psalmenrolle. Die dort wiedergegebene Version von Psalm 147,1 deute darauf hin, dass der Psalmtext der Handschrift kürzer als die heute verbreitete hebräische Fassung sei.

Kirchendelegation besuchte Nordkorea

RUND EINEINHALB WOCHEN NACH dem historischen Gipfel zwischen Süd- und Nordkorea hat eine hochrangige Delegation des Weltkirchenrates Pjöngjang besucht. Die Gruppe unter Führung von Weltkirchenrat-Generalsekretär Olav Fykse Tveit und dem Generalsekretär der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen, Chris Ferguson, traf dabei unter anderem mit Nordkoreas Nummer zwei, dem protokollarischen Staatsoberhaupt Kim Yong Nam, zu einem Gespräch zusammen. Fykse Tveit und Ferguson betonten demnach in Pjöngjang die wichtige Rolle der Glaubensgemeinschaften in den Bemühungen um Frieden und Wiedervereinigung des koreanischen Volkes. Die Reise der Delegation war den Angaben zufolge auf Einladung der protestantischen Vereinigung der Koreanischen Christlichen Föderation in Nordkorea zustande gekommen. ■



Ende der Fahnenstange

Wie umgehen mit der AfD-Anfrage zu Behinderung und Migration?

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

„JETZT IST SCHLUSS!“ kommentierte laut *dpa* Ulrich Schneider vom Paritätischen Gesamtverband. 18 Organisationen und Sozialverbände haben sich öffentlich gegen eine kleine Anfrage der AfD an den Deutschen Bundestag gestellt, in der eine Verbindung zwischen Behinderung, Inzest und Migration hergestellt wird. „Wir rufen die Bevölkerung auf, wachsam zu sein und sich entschlossen gegen diese unerträgliche Menschen- und Lebensfeindlichkeit zu stellen“, heißt es in der darauf folgenden Zeitungsanzeige der Sozialverbände. Die kleine Anfrage der AfD vom 22. März (*Drucksache 19/1444*) unter dem Titel „Schwerbehinderte in Deutschland“ erinnere „an die dunkelsten Zeiten der deutschen Geschichte.“

Wie sich die Zahl der Behinderten seit 2012 entwickelt hat und wie viele Fälle der durch Heirat in der Familie entstandenen Behinderungen einen Migrationshintergrund hätten, wollten die vier AfD-Abgeordneten Nicole Höchst, Franziska Gminder, Jürgen Pohl und Verena Hartmann in der von den Fraktionschefs Alexander Gauland und Alice Weidel abgesegneten Anfrage wissen. Formuliert wurde dies in sechs Fragen, zu denen die Anfragenden anbrachten, dass „Behinderungen u. a. durch Heiraten innerhalb der Familie“ entstünden und „60 Prozent der Todesfälle und Erkrankungen betroffener Kinder hätten vermieden werden können, wenn die Inzucht beendet würde.“

Weil dies an das Gedankengut, die Buchführung und finstere Behindertenpolitik der Nationalsozialisten erinnerte, brach der Sturm der Entrüstung los.

Die AfD-Mitgliederzeitung „AfD Kompakt“ zitiert daraufhin

eine empörte AfD-Abgeordnete Nicole Höchst, selbst Mutter eines behinderten Sohnes: „Die politische Instrumentalisierung von Behinderten für den offensichtlich parteipolitisch motivierten Kampf gegen die AfD durch mehrere Sozialverbände ist unerträglich.“ Sie rechtfertigt dort die Anfrage: „[Sie] diene einzig und allein dazu, Daten und Fakten abzufragen, um daraus einen möglichen Handlungsbedarf der Politik bei der Beratung und Betreuung von Behinderten und ihrer Angehörigen zu ermitteln.“ Eine verantwortungsbewusste Politik solle die im Zuge der Flüchtlingskrise vermehrt nach Deutschland kommenden Menschen beraten und unterstützen und im Vorfeld über das Risiko der Verwandtenehe informieren. „Wer Flüchtlingen diese Hilfe vorenthält, weil er über dieses unbequeme Thema lieber nicht reden möchte, der handelt in hohem Maße unverantwortlich.“

Also alles in Butter? Nur wieder mal reflexartige Abwehr gegenüber den Rechtspopulisten? Nein. Das merkt man schon daran, dass es noch andere Äußerungen von AfD-Mitgliedern gibt, in denen behinderte Menschen abqualifiziert werden. So berichtet die *Huffington Post* in ihrer Internetausgabe vom 19. April:

Während einer Plenardebatte zum Thema Förderschulen und Inklusion hatte der AfD-Saarland-Chef Josef Dörr einen Vergleich zwischen Kindern mit Behinderung und Menschen mit einer ansteckenden Krankheit aufgestellt. Laut *Saarbrücker Zeitung* sagte Dörr: „Was aber unter keinen Umständen geht, ist, dass in dem gleichen Krankenhaus oder der gleichen Abteilung dann

auch Menschen sind mit übertragbaren Krankheiten, schweren ansteckenden Krankheiten. Das ist ein Bild. Aber in der Schule haben wir die gleiche Situation.“ Durch die Inklusion würden an Schulen „Kinder mit Downsyndrom unterrichtet (...) mit anderen Kindern, die ganz normal, gesund sind“.

Man kommt nicht umhin festzustellen, dass sich in und hinter der AfD Menschen sammeln, die Angst und Ekel vor Behinderung haben und sich eine behindertenfreie Welt wünschen. Dem steht eine Aufklärung über eine Gefahr von „Inzucht“ nicht im Wege. Verwandtenehe gab es bei den Deutschen auf den Dörfern früher oft auch. Humangenetische Beratungsstellen können längst „auf Kasse“ aufgesucht werden. Die AfD hat eine ganz geschickte Rhetorik, die Dinge zu verdrehen und sich selbst zum Opfer zu stilisieren, wie sich in der Antwort von Höchst zeigt (s. o.). So lange kann man sich der Warnung der Sozialverbände vor der AfD nur anschließen!

Die Antwort der Bundesregierung auf die Anfrage fiel laut Focus übrigens eher nüchtern aus: Demnach ist die Zahl der schwerbehinderten Bundesbürger zwischen 2001 und 2015 um eine Millionen auf insgesamt 7,6 Millionen Menschen gestiegen. Vor allem die Anzahl von älteren Menschen mit Schwerbehinderungen habe zugenommen. Die relative Bedeutung der angeborenen Behinderungen als Behinderungs-Ursache sei bereits seit längerem rückläufig. Bei mehr als 94 Prozent der schwerbehinderten Menschen handele es sich zudem um Deutsche. ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover